

Kaukasische Post

Erleuchtet jeden Sonntag.

36 40 50 60 70 80 90 100 110 120 130 140 150 160 170 180 190 200

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop., hinter demselben, d. h. im Anzeigenste, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich von 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgebern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgebern außerdem: Schröder, Ruffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Wo by te ff am Alexanderarten. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekenwarenhandlung. — in Noworossysk: in der Buchhandlung „Djelo“, Sierobjakowstraße, im Andrejewischen Dario. — in Nikolajewka bei Chassaw-Zure: Gebr. Löwe, Buchhandlung. in Chassaw-Zure: T. Solzke. — Anapa: B. Buch. — in Niga: Buchhandlung C. Bruhns. — Elisabethopol: G. Althausen.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaufmannsweiche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegengenommen im Zentralamtenbureau des Handels, Hauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Masniktaja, Haus Sitow, und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morosaja 11, Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 29

Sonntag, den 6. (19.) Januar 1908.

2. Jahrgang.

Inhalt: 1) Proßt Neujahr; 2) Politische Rundschau, (In- und Ausland); 3) Nachrichten aus dem Kaukasus; 4) Aus den Kolonien; 5) Deutsche Bauernficklungen in Nordrussland; 6) Landwirtschaft und Gartenbau; 7) Küche u. Haus, Gesundheitspflege und Erziehung (Ergrauen der Haare); 8) Literatur u. Kunst („Mei Müsche“; Reiseeindrücke; Der Zufall); 9) Bücherchau; 10) Aus aller Welt; 11) Vermischtes; 12) Kirchliche Nachrichten; 13) Lustiae; 14) Briefkasten der Redaktion.

Das Abonnement auf die „Kaukasische Post“ für das Jahr 1908 ist eröffnet.

Wir ersuchen unsere Leser, ihr Abonnement bald erneuern zu wollen, damit in der Zustellung der Zeitung mit dem 1. Januar 1908 keine Unterbrechung eintritt. Auch bitten wir Sie dringend darum, ihre Bekannten auf das Bestehen der „Kauf. Post“ und die Eröffnung des Abonnements auf dieselbe für das nächste Jahr aufmerksam zu machen und zum Bezug der „Kaukasischen Post“ aufzumuntern. Probenummern werden jedermann kostenlos zugestellt, dessen Adresse der Redaktion der „Kauf. Post“ zu diesem Zweck zugestellt wird. Die Abonnementsbedingungen sind am Kopfe der Zeitung angegeben. Bei Bezug einer größeren Zahl von Exemplaren wird eine nicht unerhebliche Preisermäßigung gewährt. Wiederverkäufer erhalten bedeutenden Rabatt. Korrespondenten, die monatlich wenigstens einen Bericht der „K. P.“ zustellen, bekommen die Zeitung gratis.

Deutscher Verein in Tiflis.
 Sonnabend, den 12. Januar 1908:
Theater-Variété.
 Anfang 9 Uhr abends.
 Sonnabend, den 26. Januar 1908:
Grosser Masken-Ball.
 Der Vorstand.

Weihnachtsbescherung für arme Kinder.
 Bis zum 24. Dez. ist an Geld eingegangen: von Fr. S. v. S. — 2 M., Sedi und Deli W. — 1 Abl., Herrn A. L. — 1 Abl., Fr. W. v. H. — 2 Abl., von einer Kinderlotterie — 7 Abl. 50 Kop., aus den Sparbüchern der Kinder Siegfried, Käthe, Anni M. — 5 Abl. 51 Kop. Zusammen mit dem Früheren: 122 M. 51 Kop. Die Kaufhandlung S.-r. hat Reste, Mal- und Schreibutensilien, die Konditorei W. s. Pfefferkuchen, und drei kleine Mädchen haben mir drei von ihnen selbst bekleidete Puppen gesandt. Allen freundlichen Gebern im Namen von über 100 beglückten Kindern den allerherzlichsten Dank!
 Baronin S. v. Trachenfels.
 Прищовская № 8.

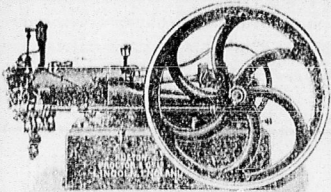
Montag, den 27./14. Januar, abends 6 Uhr, findet
zur Feier des Geburtstages seiner Majestät
des Deutschen Kaisers
ein Festessen

im Hotel London statt.

Die hiesigen deutschen Reichsangehörigen werden eingeladen,
sich an dieser Feier recht zahlreich zu beteiligen.

Die Liste zum Einzeichnen liegt bis zum Freitag den
24./11. Januar im Hotel London aus. Der Beitrag be-
trägt 4 Rbl. (ohne Getränke).

STUCKEN & K^o

63^b

Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“.

Dampfmaschinen, Dampfkesseln,

Dreschmaschinen, Locomobilen,

Strassen-Locomotiven & Dampfpflügen,

Bewässerungspumpen,

Baumwoll-Reinigungs-Maschinen,

Öl-, Heu- & Baumwollpressen,

Mühlen, Sägemühlen,

Reis-Reinigungs-Maschinen

„ENGELBERG“.

52-1

Profit Neujahr!

allen Freunden und Gönnern der „Raukasischen Post“.

Wir wünschen:

Den fleißigen Hausfrauen:

Volle Koffer, volle Keller,

Geld und Kleider in der Truhe,

Und dann nach getaner Arbeit

Recht viel Heiterkeit und Ruhe.

Gott segne Eure fleißigen Hände

Und alles Ungemach er von Euch wende!

Den müßigen Hausfrauen.

Recht viel Zeit zum Spazierengehn
Und reichlich Groschen zum Verfabren,
Fleißige Mägde, die nach der Wirtschaft sehn
Und Euch vor aller Not bewahren!
Auch Putz und Schmuck und Tanzvergnügen
Das wünsch ich Euch. Laßt's Euch genügen.

Den Klatschbasen.

Gute Augen und auch scharfe Ohren
Und immer frische Neuigkeiten,
Damit kein Tag Euch geht verloren
In diesen sch immen, schweren Zeiten.
Sucht fleißig Eurer Schwärern Mängel
Und macht sie schlecht, denn Ihr seid Engel!

Den Fäulen.

Schinken, Wurst und guten Braten
Und dazu 'nen kräftigen Wagen.
Das ist das, was Euch gebührt,
Da Euch sonst nichts interessiert.

Den Konsumvereinen.

Die besten Waren aus erster Quelle
Mit hundert Prozent Rabatt,
Rauflustige Kunden aus Himmel und Hölle,
Von Berg und Tal, aus Dorf und Stadt
Und dann zu jeder Jahreswende
Die sehr willkommene Dividende.
Fett soll sie fein
Wie Müllers Schwein!

Hannes.

Schwäge viel im neuen Jahre,
Aber mit Bedacht,
Denn Dein Schwägen hat schon manchen
Übel aufgebracht

Hörst Du auf zu schwägen, rufen
Alle: „Hannes schwäg!“
Und sobald Du wieder schwäbelst,
Geht gleich los die Hex.

Drum, o Hannes, gehe ruhig
Deine Hannesbahn,
Denn auf Erden hat's noch keiner
Allen recht getan.

Bärbele.

Sei Du nicht so bitterböse,
Weil der Hannes schwägt
Und die Basen und die Mähner
Auf einander hegt!



Wenn der Harnes schwiege, hörte
Doch nicht auf die Hetz,
Denn die Basen und die Mähnen
Lieben das Geschwäg

Dem Deutschen Verein.

Euch, lieben deutschen Brüderchen,
Noch hundert neue Mitgliederchen!

Unserem Schatzmeister.

Mag niemals Deine Hand ermüden
Vom vielen Eintassieren!
Beim Heben unsres schweren Beutels
Kann Dir ein Armbruch noch passieren.
Drum nimm nur Hundertscheine an
Und pfeif auf allen winzigen Kram!

Den Alexandersdörfern.

Milch in Menge wünsch ich Euch,
Milch ein ganzes Meer,
Milch statt Wasser, Wein und Bier!
Sagt, was wollt Ihr mehr?

Allen Kolonien.

Eine reichliche Ernte und recht viel Eintracht!

Politische Rundschau.

Zuland.

Am höchsten ist der von der Reichsduma und dem Reichsrat gebilligte Gesetzentwurf über die Anweisung von Mitteln zur Unterstützung der von der Misere des Jahres 1907 betroffenen Bevölkerung bestätigt worden.

Die inmitten der Fremdstämmigen verhältnismäßig günstige Lage der Deutschen gegenüber der zur Reaktion neigenden Regierungspolitik, wie sie von der „Düna-Zeitung“ gezeichnet worden ist und über welche wir in der vorigen Nummer berichtet haben, wird nunmehr in ähnlicher Weise auch von dem Petersburger Korrespondenten des „Revaler Beobachters“ betont. Aus dem Brief seien hier folgende Sätze wiedergegeben: „Ein Prüfstein der politischen Anschauungsweise wird die nunmehr in Fluß gebrachte Glaubensfrage sein. Hier ist nun sehr bezeichnend, daß in die Dumakommission für Glaubensfragen fast einstimmig, gewissermaßen demonstrativ, der livländische Deputierte, Baron S. Rosen, ein noch sehr junger Mann, gewählt worden ist. Präsident der Kommission ist der bekannte Bischof Jewlogi geworden, ein Mann, der auch vielfach falsch beurteilt wird. Bischof Jewlogi ist keineswegs Reaktionsär, als welcher er von unserer liberalisierenden Presse gestempelt wird, und er dürfte schon aus Achtung vor seiner eigenen Kirche zu weitgehenden Konzessionen in der Glaubensfrage bereit sein. Auch die Regierung macht in dieser Frage eine Schwenkung. Sie ist bereit, das Manifest vom 17. April 1905 in die Tat umzusetzen. Dafür spricht schon die Einbringung einer Reihe von Gesetzentwürfen, die auf den Prinzipien dieses Manifestes beruhen. Immer-

hin ist das System, das in diesen Projekten entworfen ist, noch durchaus lückenhaft, und es wird hier vielleicht eine Initiative der Duma bedürfen, um das System zu vervollständigen. Die Oktobristen sind zu einer solchen Initiative bereit. Immerhin will es viel bedeuten, wenn die Regierung in ihren neuen der Duma vorgelegten Gesetzesprojekten für die griechisch orthodoxe Kirche nur noch gewisse Ehrenrechte beansprucht (die Zugehörigkeit des Kaisers zur orthodoxen Kirche, Beobachtung der orthodoxen Feiertage, verstärkte Repression bei Vergehen gegen die Staatskirche usw.), wenn sie ferner den Übergang erwachsener Personen aus der orthodoxen Kirche in andere Konfessionen freigibt, die Ehen offiziell zur orthodoxen Kirche gehöriger Personen, die vor dem 17. April 1905 nach nichtorthodoxem Ritus abgeschlossen worden sind, und die aus diesen Ehen stammenden Kinder als legitim anerkennt, auch die Propaganda in gewissen Grenzen freigibt. Die Forderung des Reverses bei Mischehen ist bekanntlich nicht auf legislativem Wege eingeführt worden, kommt also bei legislativer Ordnung der Verhältnisse der nichtorthodoxen Konfession ohne weiteres in Wegfall. — Zu einer zweiten Kardinalfrage der Sprachenfrage, dürften unsere Forderungen in der Duma die nötige Majorität finden. Ich persönlich glaube, soviel ich aus Gesprächen mit Rechten schließen kann, daß wir auch nach dieser Richtung hin bei den gemäßigten Rechten Förderung finden werden. Die Oktobristen stehen jedenfalls auf dem Standpunkt, daß in den Volks- und Elementarschulen die Muttersprache die Unterrichtssprache sein müsse, daß in Privatschulen die Bestimmung der Unterrichtssprache den Schuleigentümern überlassen werden und nur in den aus staatlichen Mitteln unterhaltenen Schulen die russische Unterrichtssprache obligatorisch sein müsse, ferner daß in der Selbstverwaltung und im Gericht die örtlichen Sprachen zuzulassen seien. In diesen Fragen werden wir jedenfalls auch bei der gesamten Linken Unterstützung finden. Sehr bezeichnend für den Standpunkt der in der Hochschulkommission der Duma vertretenen Majorität in Fragen des Unterrichts ist die Abweisung des Regierungsprojektes über Begründung eines lettischen und eines estnischen Parallelkatheders für praktische Theologie an der Universität Dorpat.“ — Diese Auslassungen sind nur ein weiterer Beleg dafür, fügt die „Düna-Zeitung“ hinzu, daß unsere Auffassung, die Situation sei trotz der Quertreibereien mancher Beamten eine günstige, dank der in der Duma vorhandenen gerechten und wohlwollenden Stellungnahme zu den berechtigten Forderungen der nichtrussischen Bevölkerung des Reiches, zutreffend ist. Es gilt immer wieder, zu arbeiten und nicht zu verzagen!

Die „Wiborger“, mit Ausnahme der Sozialdemokraten, werden von ihrem Recht, gegen die Entscheidung des Pet. Appellhofs beim Dirig. Senat eine Kassationsklage einzureichen, Gebrauch machen. Es herrscht die Ansicht, daß letzterer das wenig zutreffende Urteil des Pet. Appellhofs aufheben werde, wenn nicht bis dahin eine Reorganisation des Bestandes des Kriminal-Kassationsdepartements im reaktionären Sinn stattfinden sollte, worauf einige russische Zeitungen als auf eine demnächst zu erwartende Tatsache hinweisen, ob mit Recht, wird die Zukunft lehren.

Auf den Admiral Wirén, den Kommandeur der Schwarzmeeerflotte, war am 21. Dezember ein Attentat geplant. Admiral Wirén war an dem Tage als Zeuge im Port Arthur-Prozess in Petersburg anwesend und im Offiziers-



fasino, Ede des Litzewy-Prosp. und der Kirotschnaja, abgekliegen. Hier wurde ein junges Mädchen verhaftet, das sich in auffälliger Weise nach Wirén erkundigte. Bei der Leibbesichtigung wurde unter ihrem Kleide ein scharfgeladener Browning vorgefunden. Über ihre Persönlichkeit verweigerte sie jede Auskunft.

Der Prozeß Stöckel-Port Arthur ist noch immer nicht zum Abschluß gelangt.

Der Moskauer Stadthauptmann Gen.-Major Reinbot ist durch Allerhöchsten Erlaß vom 11. Dezember dieses Amtes enthoben worden, unter Belassung in der Suite Sr. M. des Kaisers. Der General mietete sich, der „N. D. Bz.“ zufolge eine größere Wohnung im Hause Wogau auf Woronzow-Pole, — er bleibt also in Moskau.

Russische Anleihegerächte. Artur Pichel vom Hause Mendelssohn befindet sich, wie die „N. D. B.“ meldet, zurzeit in Paris, an glaubt, daß dort die ersten Besprechungen wegen der neuen russischen Anleihe stattfinden. Sie dürfte nach der Wiener Meldung etwa 600 Millionen Franken betragen und im März begeben werden.

Ausland.

Deutschland. Im deutschen Reichstag will man daran gehen, die Verhandlungen dadurch zu beschleunigen und ergiebiger zu gestalten, daß man die Zahl der nicht selten überflüssigen Reden vermindert. In einer Berliner parlamentarischen Korrespondenz (aus Abgeordnetenkreisen) heißt es: „Im neuen Jahre wird der Reichstag höchstwahrscheinlich Schritte unternehmen, um die parlamentarischen Arbeiten nutzbringender zu gestalten und auch zeitlich mehr zu fördern. Bekanntlich ist dem Präsidium des Reichstags wiederholt der Vorschlag gemacht worden, wichtige Beratungen zu kontingenzieren, d. h. für diese Materien eine bestimmte Anzahl von Tagen festzulegen und in dieser Zeit für jede Fraktion einen Redner den Standpunkt der Fraktion darlegen zu lassen. Was an Zeit noch übrig bleibt, kann der zweiten Rednergarnitur, den „Wiederkäufern“, oder den besonders Interessierten zum Reden überlassen bleiben. Es ist in den letzten Tagungen im Reichstage immer mehr Gebrauch geworden, alles mindestens dreimal zu wiederholen und recht viele Reden zum Fenster hinauszuballen. Dies wird sich nicht immer verhindern lassen, mag auch manchmal notwendig sein. Es dürfte aber doch jetzt an der Zeit sein, etwas zu unternehmen, um die Verhandlungen weniger langweilig und für die Geschäfte mehr fördernd zu gestalten. Auf Selbstdisziplin darf nur wenig bei den Volksvertretern gerechnet werden denn jeder hält seine Rede für die wichtigste und möchte auf sie nicht verzichten. Es soll daher nach Renjahr versucht werden, zwischen den Parteien eine Einigung herbeizuführen. Es ist leicht möglich, daß ein offizieller Fraktionsredner das zusammengefaßt, was die Fraktion an der betreffenden Materie zu loben und zu tadeln hat. Abänderungen an Entwürfen werden nur in den Kommissionen vorgenommen, das Plenum billigt hauptsächlich durch seine Beschlüsse nur die Entschließungen einer Kommission oder verwirft sie.

Wie eine Londoner Zeitung mitteilt, bestätigt es sich, daß König Edward und Königin Alexandra von England den Besuch des deutschen Kaiserspaars im laufenden Jahre in Berlin erwidern werden.

Aus guter Quelle hört die „N. D. B.“, daß der Staatssekretär Dernburg nach Erledigung der Beratungen sei-

nes Ressorts im Reichstage seine geplante Reise nach Belgien und Südwestafrika antreten wird.

Die Finanzminister von Bayern, Baden und Württemberg haben der „Nationalztg.“ zufolge in Stuttgart eine Konferenz über schwebende Reichssteuerfragen abgehalten. Im Vordergrund standen die Beratungen über die Vereinfachung der Matrifularbeiträge durch Umwandlung des Systems nach der Einwohnerzahl in ein System nach der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit. Die Konferenz hatte jedoch hiergegen starke Bedenken. Sie neigte zur Einführung einer verbesserten Braumweinsteuer, einer Tabakfabrikationssteuer, einer Erbschaftssteuer und einer Wehrsteuer.

Am 3./16. Dezember ist in Bielefeld Gebeimrat Dr. Hinzpeter gestorben. Der Dahingegangene, der einmütige Erzieher Kaiser Wilhelms, hat ein Alter von 81 Jahren erreicht. Nur kurze Zeit hatte er eine amtliche Stellung (als Gymnasialoberlehrer in seiner Vaterstadt Bielefeld) bekleidet, aber gleichwohl eine erhebliche Bedeutung für das öffentliche Leben vermöge des weitgehenden Vertrauens gehabt, das der Kaiser seinem Lehrer dauernd bewahrt hat.

Oesterreich-Ungarn. Das ungarische Abgeordnetenhaus nahm in namentlicher Abstimmung mit 173 gegen 30 Stimmen die Quotenvorlage an, wodurch sämtliche österreichisch-ungarischen Ausgleichsvorlagen erledigt sind. In der Spezialdebatte erklärte Ministerpräsident Dr. Beckersle, daß Verhandlungen mit dem österreichischen Ministerpräsidenten wegen der Einmischung des österreichischen Parlaments in die inneren Angelegenheiten Ungarns alle gewünschten Bürgschaften ergeben hätten.

Italien. Ein geheimes Konsistorium hat kürzlich im Vatikan stattgefunden, wobei der Papst den Bischof von Marseille Andrieux, den Bischof von Reims Lucon sowie die Arienprälaten Gasparri und Delai zu Kardinalen, außerdem auch noch mehrere italienische und nichtitalienische Geistliche zu Bischöfen ernannte. Der Papst hielt alsdann eine Ansprache, in welcher er ausführte, daß die bitteren Verfolgungen, die den Erlöser auf seinem Lebenspfade begleitet hätten, auch das Leben der von ihm gehisteten Kirche erfüllten. So sehe man denn heute zutage, wie die Kirche überall in offenen oder heimlichen Anfeindungen bedrängt werde, wie ihre Rechte und Geseze von neuen unterdrückt würden, die sie beschützen sollten, während eine gottlose und schamlose Presse die Kirche bekämpfe und dabei sogar die öffentliche Ruhe störe, wie man erst kürzlich in Italien gesehen habe. Dazu käme noch die verderbliche Propaganda, die sich innerhalb des Katholizismus selbst bemerkbar mache und von den Modernisten ausgehe, die die päpstliche Autorität verachteten, an deren Stelle sie ihre eigene setzen wollten, indem sie einen neuen Glauben und ein neues religiöses Bewußtsein für allein richtig erklärten. Es wäre viel weniger bedenklich, wenn die Modernisten sich freimütig zu den offenen Feinden der Kirche bekennen würden; sie wagten es aber, sich im Gegegentheil als Katholiken auszugeben, sich den Sakramenten zu nahen und die Messe zu feiern. Der Papst habe kraft seines apostolischen Amtes ihnen gegenüber die erforderlichen Maßnahmen getroffen, indem er sich besonders habe angelegen sein lassen, die junge Geistlichkeit gegen diese Verirrung zu schützen. Der Episkopat habe mit Eifer die ihm vom Papste gegebenen Anweisungen angenommen und sei im Begriffe, sie zur Durchführung zu bringen. Die Modernisten beharrten aber bei ihrer



Aufhebung, wovon sie in der Presse offen Zeugnis ablegten. Gott möge diese Verirrten erleuchten.

Belgien. Der Vertrag über die Annexion des Kongostaates durch Belgien ist der belgischen Kammer zugegangen. Aus seinem Inhalt ist uns folgendes bekannt: Der oben veröffentlichte offizielle Text des Vertrages über die Zession des Kongostaates an Belgien enthält vier Artikel. Erstens: Der Kongosouverän überträgt Belgien die Souveränität über den unabhängigen Kongostaat mit allen Rechten und Pflichten. Belgien übernimmt diese und verpflichtet sich, alle bestehenden Gründungen und erworbenen Rechte Dritter anzuerkennen. Zweitens: Die Abtretung umfaßt die gesamten beweglichen und unbeweglichen Besitztümer des Kongostaates, das Eigentumsrecht an allem Grundbesitz der Staats- und Privatdomänen mit den in Anlagen besonders vereinbarten Vorbehalten: Krondomänen, Gebäuden, Schiffen, Vorräten, Elfenbein, Kautschuk und anderen Produkten. Drittens: Belgien übernimmt alle Passiva und finanziellen Engagements des Kongostaates. Viertens: Der Zeitpunkt, wann Belgien die Ausübung der Hoheitsrechte antritt, wird durch königlichen Erlass bestimmt; jedoch geht die Verwaltung des Kongostaates mit allen Einnahmen und Ausgaben bereits vom 1. Januar 1908 für Rechnung Belgiens, vorbehaltlich der späteren Annahme der Gesetzesvorlage durch das Parlament. Der Vertrag ist unterzeichnet von dem belgischen Gesamtministerium und den drei Staatssekretären des Kongostaates. Dieser Vertrag kann natürlich keiner Abänderung durch das Parlament unterliegen, sondern muß in ganzen angenommen oder abgelehnt werden, dagegen sind die in den Anlagen enthaltenen Bestimmungen und Vorbehalte modifizierbar. Was vorauszusehen war, hat sich ereignet: auf der ersten Sitzung der parlamentarischen Kommission, die zur Prüfung der Kongovorlage niedergesetzt ist, haben nicht nur die Liberalen, sondern auch die Merikalen Veernaert und Schollaert eine so vernichtende Kritik an der Vorlage geübt, daß ihre Annahme aussichtslos erscheint. Man kritisierte aufs energischste die Art der Aufstellung der Aktiva und Passiva des Kongostaates. Bekanntlich soll in der Krondomäne, die Belgien sozusagen entzogen wird, der Staat den Kautschuk ernten, aber für lediglich 3 Fres. 50 an die Krondomäne, also den König, verkaufen. Man fragte, in welcher Eigenschaft Leopold II. diese Erträgnisse einnehmen wolle, ob als Privatmann oder als König. Man verlangte zu wissen, nach welcher Art die Beamten des Kongostaates den Kautschuk eintreiben und ob das System ein solches sei, daß es Belgien nach der Übernahme des Kongostaates auch weiter anwenden kann, was bekanntlich nicht der Fall ist. Man wollte wissen, in welcher Weise Belgien den Eisenbau der Kautschuk-Eisenbahn zu übernehmen hat, wofür etwa 400 Millionen nötig sind und welche Arbeiten überhaupt zu übernehmen sind. Man verlangte Offenlegung von Karten, die den Umfang der vergebenen Monopole erkennen lassen usw. Veernaert jagte dann, daß das Defizit der Kolonie gewaltig wachse, wenn ihr die Erträgnisse der Krondomäne entzogen werden, und führte als Detail an, daß die Aktien einer Gesellschaft mit 35 Millionen angeführt sind, während sie dem Staat nur eine halbe Million gekostet haben. Woeste, der als einziger sich für die Annahme des Entwurfes aussprach, mußte gegenüber der Wucht dieser Angriffe erkennen, daß ohne Zweifel der Entwurf zurückgewiesen werde. Er erklärte, daß die Regierung zurücktreten müsse, falls

unter den Merikalen Widerstand gegen den Entwurf. Sofort äußerte sich der Merikale Veernaert, daß unannehmbar sei. Belgien ist also in eine ministerielle Krise eingetreten.

Perfien. Das Parlament hat durch seinen Präsidenten bekanntgegeben, daß mit dem Schah folgende Vereinbarungen getroffen worden sind: Der Schah willigt in die Verbannung Saaded-Daulehs und der räufespinnenden Priester ein, sowie in die Bestrafung jener Personen, welche die Anruhen hervorgerufen haben. Er erteilt Ma-et Dauleh und seinem Bruder die Erlaubnis zur Rückkehr, bewilligt für das Parlamentsgebäude eine Leibwache von 200 Infanteristen, unterstellt alle Truppen einschließlich der Kosakenbrigade, die bisher ein unabhängiges Kommando bildete, dem Kriegsministerium und beläßt den russischen Offizieren nur die Anweisung, nicht wie bisher das Kommando dieser Brigade. — Die ungünstige Lage in Perfien erregt die erhöhte Aufmerksamkeit der türkischen Kreise. Man befürchtet Verwicklungen und scheint daher umso mehr entschlossen, das okkupierte persische Gebiet besetzt zu halten und langsam noch weiter auszuweiten. Über den Schauplatz und die Geschichte der zwischen der Türkei und Perfien schwebenden Grenzstreitigkeiten, die nach einem unlängst eingetroffenen Telegramm demnächst wieder in einer Kommission zur Beratung gelangen sollen, gehen der „Pol. Korr.“ aus Konstantinopel folgende Mitteilungen zu: Das bestrittene Gebiet ist im Westen und Südwesten des Armas-Sees gelegen und hat eine Länge von ungefähr 160 Kilometern. Die ehemals festgesetzte Grenze folgt dem Kamm einer Gebirgskette, welche eine Höhe von ungefähr 10 000 Fuß erreicht. Längs des Sees liegt eine Reihe von reichen Alluvialebenen, welche im Norden bis an die Ebene von Salmas reichen und gegen Süden mit den Ebenen von Anfal, Armia, Dol und Sulduz verbunden sind. Die Ebenen von Anfal und Dol sind nicht sehr ausgedehnt, während die anderen von beträchtlicher Größe sind. Zwischen der Gebirgskette und den erwähnten Ebenen befinden sich zahlreiche Hügel, welche kleine Ebenen und sehr fruchtbare Täler umgeben, die zumeist von sumnitischen Kurden bewohnt sind. Die Gebiete vom Süden angefangen heißen Lahidschan, Ujehnu, Mergowar, Dajht und Tergowar. Zwischen Armia und Salmas, sowie zwischen Armia und Sulduz erstrecken sich die Berge bis zum See und schließen die Ebenen von Anfal und Dol ein, welche nicht von Kurden bewohnt sind. Die Bevölkerung von Salmas, Armia, Anfal, Dol und Sulduz besteht zumeist aus persischen Tataren, welche türkisch sprechen und sich zur schiitischen Konfession betennen. Der Rest der Einwohner besteht aus nestorianischen Christen, Armeniern, einer kleinen Zahl von Türken und einzelnen Israeliten. Die türkische Regierung, welche sich immer bestrebt zeigte, die Grenzen nach den Karten und Vorschlägen des verstorbenen Marschalls Derwisch Pascha auszudehnen, hat seit dem Jahre 1905 immer die Gelegenheit gesucht, ihre Pläne ins Werk zu setzen. Gegen Ende des Jahres 1905 erklärte sie, daß die Perser ihre Zollposten in Lahidschan zu weit nach Westen vorgerrückt und damit türkisches Gebiet verletzt hätten. Mit dieser Begründung besetzten die Türken den Ort und das Gebiet von Pasoa. Im vergangenen Jahre erschienen irreguläre türkische Truppen in den Gebieten von Mergowar und Tergowar und begannen mit der Erhebung von Steuern bis in die Umgebung von Armia. Seit damals blieben diese Gebiete von den Türken besetzt. Im

Laufe dieses Sommers schickte die persische Regierung Truppen gegen die Kurden des Stammes Bezadeh, um die Verhaftung und Bestrafung einiger Verbrecher aus diesem Stamme vorzunehmen, sie wurden aber von türkischen Truppen, die eilends herangefommen waren, verjagt. Gegenwärtig haben sie mit der Besetzung von Entschbulak, im Südwesten des Armia-Sees, begonnen. Seit der Besetzung Lahidschans durch die Türken hat Persien gegen diese Aktionen fortgesetzt protestiert und zu wiederholtenmalen haben auch die Botschafter Rußlands und Englands freundschaftliche Vorstellungen bei der Pforte zugunsten Persiens erhoben. Vor einiger Zeit hat die Vertretung einer Macht der Pforte eine Note überreicht, in welcher auf der Räumung der besetzten Gebiete bestanden wird, und das Palais hat die Angelegenheit dem Kriegsministerium zur Entscheidung überwiesen. Seither hat darüber nichts verlautet. Seit dem Jahre 1905 wurden zwei aus türkischen und persischen Delegierten bestehende Kommissionen gebildet, um an Ort und Stelle die strittigen Gebiete zu prüfen. Die eine konnte zu keinem Einverständnis gelangen und wurde jüngst aufgelöst. Die andere, welche an der Grenze zusammentreten soll, dürfte ihre Tätigkeit demnächst beginnen.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— Tiflis. Zum zeitweiligen Bevollmächtigten des Chefs der Hauptverwaltung für Landorganisation und Landwirtschaft im Kaukasus ist an Stelle des Herrn Medwedjew, der gegenwärtig in Dienstangelegenheiten in Petersburg weilt und, wie verlautet, auf seinen bisherigen Posten nicht mehr zurückkehrt, der Inspektor der Landwirtschaft Wasiljew ernannt worden.

— Fürst A. M. Argutinski-Dolgoruki ist als Mitglied des Stadtrats und J. F. Sjemelow als Sekretär des Stadtrats durch den örtlichen Gouverneur bestätigt worden.

— Die Jordanfeier findet mit Zustimmung der zuständigen Behörde diesmal nicht auf der Kurva, sondern im Alexandergarten (Bassin im mittleren Teil) statt.

— Das Heim für Geistesranke erweist sich schon seit langem als ungenügend. Die Psychiatrische Abteilung des Michael-Krankenhauses ist stets überfüllt. In Anbetracht dessen ist dem Vorsteher des genannten Heims höherenorts die Weisung erteilt worden, ein neues Lokal zur Unterbringung desselben ausfindig zu machen.

— Einige Lektoren der Höheren Kurse für Kaukasuskunde haben den Plan gefaßt, mit Beginn des nächsten Lehrjahres hier selbst eine sog. „freie Universität“ zu gründen. Das Programm der physikalisch-mathematischen Fakultät wird bereits ausgearbeitet.

— Am 20. Dez. sind den Angestellten der Tifliser Abteilung der Firma „Singer und Komp.“ seitens der Verwaltung eine Reihe Gegenforderungen vorgelegt worden, durch welche sie all der im Jahre 1907 durch 9-tägigen Streik errungenen Rechte wieder verlustig gehen. Die Verwaltung der Firma teilt den Angestellten zugleich mit, daß „jegliche terroristische Drohung oder Vollstreckung einer solchen an irgend einem Mitgliede der Administration, die Entlassung sämtlicher Angestellten ohne Ausnahme nach sich ziehen werde.“ Die Verwaltung hat den Angestellten drei Tage Bedenkzeit gegeben.

— Als am 6. Dez., gegen 6 Uhr morgens, die Arbeiter

der Handwerkstätte der Transkaukasischen Eisenbahnen sich zur Arbeit begaben, wurden sie von unbekanntem Verfehrer beschossen, wobei der Drechsler Kaschirin getötet, die S. Koffer Korolj, Teslin und Berechtschagin schwer, und Dshojew leicht verletzt worden sind. Die Verwundeten wurden ins Lazarett der Transkaukasischen Eisenbahnen befördert. Eine Untersuchung ist eingeleitet worden.

— Am 20. Dez., um 9 Uhr morgens, verschwand plötzlich der Sohn des Kaufmanns G. P. Arutjunow, ein Schüler im Alter von 13 Jahren. Um 5 Uhr nachm. kehrte der Verlorene, den man bis dahin vergeblich gesucht hatte, wieder heim und wußte zu berichten, daß einige unbekanntere Personen ihn auf offener Straße geraubt und auf einem Mietwagen fortgeschleppt hatten. Zu schreien habe er nicht gewagt, da die Übeltäter ihn mit dem Tode bedroht hätten. In der Nähe des Woronzow-Denkmales sei er lange Zeit festgehalten worden, bis man ihn dann auf sein Weinen hin unter der Bedingung entlassen habe, daß sein Vater 5000 Abl. Lösegeld hinterlegen würde, bezüglich dessen näheres in einem Schreiben mitgeteilt war, welches die Räuber des Knaben diesem mitgegeben hatten. Arutjunow dachte natürlich nicht daran, dieser Aufforderung nachzukommen. Als Antwort auf sein Schweigen wurde nun einige Tage später, wieder an hellen lichten Tage, ein Sprengschuß in den Laden des A., auf dem Armenischen Bazar, im Hause Dshumuchadsje Nr. 73, geschleudert, welches nach wenigen Minuten mit furchtbarem Getöse explodierte und in den Fußboden ein 2—3 Verschoel tiefes Loch schlug. Das Geschäftspersonal hatte den Vorgang rechtzeitig bemerkt und sich in den angrenzenden Raum geflüchtet. Als die Bombe geworfen wurde, ertönten zugleich Flintenschüsse, die offenbar auch von den Übeltätern abgegeben worden waren. Merkwürdigerweise ist niemand arretiert.

— Am 24. Dez., um 1/12 Uhr vorm., ist in der Kadetten-Gasse vor dem Hause Nr. 2. ein Mordversuch an dem Untersuchungsrichter für besonders wichtige An gelegenheiten Malinowski verübt worden, indem auf ihn von einem Unbekannten 4 Schüsse abgegeben wurden, die M. wohl nicht trafen, von denen einer aber an der gegenüberliegenden Wand abprallte und den Übeltäter selbst durchbohrte, sodaß er zu Boden fiel. Ein Helfershelfer von diesem lief hinter M. her, der bereits Zeit gefunden hatte, in das Vorhaus seiner Wohnung zu flüchten, und feuerte noch einen Schuß auf ihn ab, der aber auch fehlte, da M. mittlerweile die Treppe zu seinem Quartier hinaufkletterte. Im ganzen scheinen 3 Mann bei dem Überfall beteiligt gewesen zu sein. Der Verwundete, ins Michael-Krankenhaus übergeführt, wurde operiert und befindet sich nach Verhältnissen wohl, weigert sich aber die Namen seiner Genossen anzugeben. Er selbst behauptet Georg Wbaschidsje zu heißen. Offenbar handelt es sich auch im gegebenen Falle, wie vor Wochen im Falle v. Struwe (Mitglied des Tifl. Appellhofs) um einen Racheakt für eine vom Standpunkt irgend welches angeklagten „Politischen“ unbillige Handlungsweise des Überfallenen bei Ausübung seiner dienstlichen Obliegenheiten.

— Gori. Unweit der Siedlung Itoity ist der Gutbesitzer Fürst Nikolai Davidowitsch Eristow ermordet worden.

— Kutais. In letzter Zeit wimmelt es auf den Straßen von Bettlern beiderlei Geschlechts, die die Passanten durch ihr aufdringliches und unverschämtes Wesen belästigen. Es wäre wünschenswert, daß die Polizei Maßnahmen zur Beseitigung dieses Übels trafe.



— Am 14. Dezember begann in den oberen Klassen des Gymnasiums und der Realschule wieder ein Schüttereis. Als Veranlassung diente die Verhaftung mehrerer Schüler, sowie der Erlaß des Generalgouverneurs, laut welchem Zöglinge der Mittelschulen nach 6 Uhr abends nicht mehr auf den Straßen gesehen werden dürfen. Späteren Nachrichten zufolge sind die regelmäßigen Beschäftigungen einige Tage später wieder aufgenommen worden.

— Am 16. Dezember wurde im Lokale der Stadtverwaltung noch eine Versammlung (die dritte) von Bewohnern der Stadt zur gemeinschaftlichen Beratung über die Erarbeitung von Maßregeln zur Ausrottung des Mäuberwesens und der Erpressungen abgehalten. Der Vertreter der Stadtverwaltung machte die Versammlung mit einem diesbezüglichen Schreiben des Generalgouverneurs bekannt, in dem vorgeschlagen wird, die Zahl der Schutzleute zu vergrößern und als solche statt der Einheimischen, Abharen aus dem Batumer Gebiet anzustellen. Nach längeren Auseinandersetzungen wurde dieser Vorschlag angenommen. Es wurde weiter beschlossen, daß zu demselben Zweck 4000 Rbl. aus der Stadtkasse zu entnehmen sind, die hernach durch Vergrößerung der bestehenden städtischen Grundsteuern gedeckt werden sollen, und daß die Kaufmannschaft 6800 Rbl. einmalig zu zahlen hat. Am 18. Dezember war eine Sitzung der Stadtduma in Anwesenheit genommen, die in ihr zu obigen Beschlüssen Stellung nehmen sollte.

— Am 16. Dez. abends wurde der in einer Droschke fahrende Doktor Bakradse durch Revolvergeschüsse schwer verwundet. Ein des Mordversuches verdächtiges Individuum ist festgenommen worden.

— Der Verwalter der Baumschule des Fürsten Rakaschidse in Tsurgeth, hat zusehenden Orts ein Geschäft und Abkommensabingung nach Trapezunt zwecks Einkaufs von Haselnußstecklingen, deren Kultur in Transkaukasien immer mehr Verbreitung findet, eingereicht. Die aus Trapezunt gekauften Stecklinge sollen dann in den Kronbaumschulen, sowie auch auf den Beständen Privater zur Verwendung gelangen. Die Nachfrage nach Haselnußstecklingen ist gegenwärtig eine sehr große.

— Vom landwirtschaftlichen Departement sind der Artwiner Olivenbaumische zur Anschaffung von Maschinen zur Ölgewinnung 1000 Rbl. angewiesen worden. Es ist dies der erste Versuch in Rußland, maschinelles Olivenöl zu gewinnen.

— In der Nacht auf den 22. Dez. war unweit der Station Bejnt-Kjassik von mehreren Bagabunden eine Verabredung des Postzuges Nr. 4, der eine große Summe Geldes mit sich führte, geplant, die aber noch rechtzeitig vereitelt werden konnte. Am Abend des 21. Dez. war nämlich sicherheitsshalber vor dem Postzuge von Tiflis aus ein Militärzug mit 70 Mann Besatzung abgefertigt worden. Auf der 335 Werst war die Bahnstrecke viele Stellen weit zerstört und wäre somit eine Entgleisung dieses Zuges erfolgt, wenn er nicht mit außerordentlicher Langsamkeit gefahren wäre. Es entgleisten aber dennoch ein Wagen, sowie die Lokomotive, die den Abhang hinunterstürzten. Die Räuber sungen nun an den Zug zu beschließen, worauf die Schutztruppe ihrerseits durch starkes Gegenfeuer antwortete. Die Raubgesellen die diesen hartnäckigen Widerstand, nicht erwartet hatten, und also erkannten, daß ihr teuflisches Anstehen mißglückt sei, stüchteten nach allen Himmelsrichtungen. Die Verfolgung blieb resultatlos. Getötete, sowie Verwundete sind bei dieser Schießerei nicht zu verzeichnen gewesen. Unweit der Brücke ist bei derselben Gelegenheit eine Höllemaschine (1/2 Pud schwer) aufgefunden worden. 7 Personen und 1 Unteroffizier des kaukasischen Schützenbataillons, sowie einige die Gemeinen haben starke Verletzungen erlitten. Unmittelbar nach dem Vorfall sind Ärzte mit einem Hülfzuge, sowie der Chef der militär. Schutztruppe der Transkaukasischen Eisenbahnen am Tatoré eingetroffen. In der Nähe der Unfallsstelle sind Hüte, Photographien, Briefe und eine Kriegstasche gefunden worden, welche die Räuber augenscheinlich auf der Flucht verloren haben.

In Ergänzung obiger Mitteilung entnehmen wir dem „Tifl. List“, daß 10 Personen, welche verdächtigt werden, an dem Überfall beteiligt gewesen zu sein, in Haft genommen worden sind. Zum größten Teil sind es Georgier, darunter einige ehemalige Privat-Buschwächter und Wildnisbereiber, Eisenbahnarbeiter u. dgl. m.; es finden sich unter ihnen aber auch 2 Kieinrussen und ein Armenier, also ein internationales Konförtium von Bösewichtern! Die Höllemaschine ist hernach zum Explodieren gebracht worden, wobei der steinerne Untergrund bis zu einem halben Faden Tiefe ausgeschöpft wurde und Bruchstücke desselben noch in einer Entfernung von ungefähr 1 Werst gefunden worden sind. Das Unglück wäre, wenn es erfolgte, so groß gewesen, daß von dem ganzen Zuge kaum etwas nachgeblieben wäre. Am Tatoré wurde auch noch eine 20-pfündige Bombe aufge-

funden, die eine fast ebenso bedeutende Sprengkraft besaß, wie die oben erwähnte Maschine.

— Elisabethopol. Im ganzen Gouvernement herrscht abnehmende Holzpreise infolgedessen die Preise für Heizmaterialien bedeutend im Steigen begriffen sind. Ein Kub Kohlen wird mit 80—1. 20 Kop. bezahlt. Auf dem Markte kostet eine Kubre Holz 10 Rbl. Die ärmere Bevölkerung kauft das Holz stückweise und bezahlt das Scheit mit 2 Kop.

— Dieser Tage ist, wie der „Tifl. List“ berichtet, in der Direktion der Volksschulen der Gouvernements Elisabethopol, Erivan und Kars infolge plötzlichen Verschwindens des Schriftführers derselben die Unterschlagung einer beträchtlichen Summe (ca 10 000 Rbl.), die im Verlauf einiger Jahre erfolgt zu sein scheint, aufgedeckt worden. Gurtow (so heißt der erwähnte Schriftführer) hat es verstanden, das Geld so gewandt zu verwenden, daß bei den Revisoren nie eine Differenz gefunden wurde. Der Direktor, Herr Lewigk, nichts Böses ahnend, belohnte sogar häufig den dienstfertigen Gurtow, indem er ihm von Zeit zu Zeit Gratifikation gab. Die bei Gurtow vorgenommene Hausdurchsuchung hat keine nennenswerten Ergebnisse gehabt; man fand bei ihm nur wertlose Schriftstücke bezüglich diverser Geldangelegenheiten und offizielle Dokumente; die Rechnungsbücher, sowie das Ausgangsjournal, welche man in der Kasse vergebens gesucht hat, sind auch in der Wohnung G.'s nicht zu finden.

— Am 22. Dez. gegen 5 Uhr nachmittags, ist gegenüber dem Post- und Telegraphenamt ein einflussreicher Mohammedaner, Mitglied des hiesigen Stadtmis, Hussein-Bet-Zorailbekow ermordet worden. In der Stadt hatte sich das Gerücht verbreitet, daß Ebengenannter von seinen Glaubensgenossen ermordet worden sei, was jedoch seitens der mohammedanischen Intelligenz auflebensfähigste widerlegt wird. Die Mordtat beruht offenbar auf Parteilichkeit, wobei der Verdacht auf einen ebenso einflussreichen Mohammedaner fällt, dessen Name und Persönlichkeit an dieser Stelle nicht genannt werden darf, wogegen andre behaupten, daß die Ermordung einen romantischen Hintergrund habe.

— Auf Anregung einiger Privatpersonen sollen in nächster Zeit unentgeltliche wissenschaftliche Kurse eröffnet werden. Jeder wird das Recht haben, sie zu besuchen. Diese Anregung hat beim hiesigen Lehrpersonal Entgegenkommen gefunden.

Aus den Kolonien.

Elisabeththal. Die Korrespondenz aus Katharinenfeld in Nr. 28 der „Kauk. Post“ hätten die Elisabethtaler sich etwas zu Herzen nehmen sollen, denn auch sie verstehen es nicht, vorwärts zu kommen. Mit großer Mühe haben sie ihren Konsumverein zu stande gebracht, aber wenn man sich die Sache näher betrachtet, sieht man bald, daß an diesem Konsum nicht viel dran ist. Die Waren werden in der Konsumbude ebenso teuer verkauft wie in der ersten besten Bude in Tiflis. Dabei sind sie meistens noch schlechter und wenn man in Tiflis in einen ordentlichen Laden geht, kriegt man zu demselben Preise weit bessere Ware. Die Elisabethtaler Konsumler sind eben keine Kaufleute. Da fahren sie nach Tiflis, kaufen ein Teil der Ware beim Karapet oder wenden sich an einen Kommissionär, der ihnen die Ware von einem Großhändler verschafft, und dann meinen sie, sie hätten billig eingekauft. Der Kommissionär oder Zwischenhändler berechnet sich natürlich seine „Prozente“ und das macht die Ware erheblich teuer. Können die Elisabethtaler den Weg nicht selber zu den wirklichen Großhändlern finden und brauchen sie dazu einen Wegweiser, den natürlich die Käufer an der Ware bezahlen müssen? Können die Elisabethtaler in der Stadt nicht nachfragen, wo große Niederlagen sind, damit sie die Ware dort aufkaufen? Nein, bei solchem Schlenndrian wird der Konsum nicht weit kommen und auch den Geldbeutel der Elisabethtaler keinen Gewinn bringen.

Nikolajewka, im Terek-Gebiet, den 18. Dez. Sonntag, am 16. d. M., abends zwischen 6 und 8 Uhr, wurde in der Nähe von Karraf ein schrecklicher Raubmord verübt. Die Um-

stände sind folgende: Nicht weit von Karsaß, auf dem Felde, ist ein Haus, welches die Hirten benutzen. Darin wohnten ein alter Mann mit Frau, einer krüppeligen Tochter von 20 Jahren, einer Enkelin von 11 Jahren und der Kälberhirt von 25 J. Die Frau des Mannes hat einen Fleischhandel in Karsaß und Nikolajewka. Als Sonntag abends der Wächter der Fleischbude in Karsaß, auf dem Heimwege, zum genannten Hause kam, fand er den Kälberhirten an der Türe liegend. Er redete ihn an, warum er da liege und ob er betrunken sei. Als er sah, daß er blute, die Türen offen standen und es im Hause dunkel war, überließ ihn ein Schauer, er floh ins Dorf zurück und meldete es der Polizei. Als die Karsasser Polizei an den Tatort kam, fanden sie den Kälberhirten an der Türe tot in seinem Blute liegen, im Zimmer alle Sachen durchwühlt, Kisten und Kästchen erbrochen und mit Blut bespritzt. An der Türe lag das krüppelige Mädchen, am Ofen der alte Vater und in der Ecke, wo das Heiligenbild hängt, die Enkelin, alle tot mit eingeschlagenen Köpfen. Wegen 3 Abl. wurden 4 Menschen ermordet. Ein Glück war es, daß die Frau nicht zu Hause gewesen ist, sonst wäre auch sie ermordet worden. — Vor 14 Tagen wurden in Nikolajewka 5 Pferde gestohlen.

Johann Zarbof.

Deutsche Bauernsiedlungen in Nordrußland.

Den „Alldeutschen Blättern“ entnehmen wir folgenden Brief:

Von Pleskau fuhr ich nach Staraja Russa, der angeblich ältesten russischen Stadt, einige Kilometer südlich von Izmensee gelegen; von dort mit einer staatlichen Schmalspurbahn längs dem westlichen Ufer des Izmensees nach Groß-Nowgorod am Fluß Wolchow, wenige Kilometer nördlich vom Ausfluß dieses Flusses aus dem Izmensee, und von da am nächsten Morgen zu der 13 Kilometer von Nowgorod entfernten sogenannten Nikolai-Kolonie. Diese Kolonie ist 1836 von Kaiser Nikolaus I. gegründet worden, indem 120 deutsche Kolonisten aus den Kolonien bei Petersburg (Nowo-Zaratowsk) und an der Wolga auf den ehemaligen Krastkijewischen Militärkolonialändereien angesiedelt wurden. Diese 120 Kolonisten erhielten damals je 27 Hektar Land, bestehend aus etwas Gartenland und Wald nebst leeren verfallenen Holzkasernen. Nach 10 Freijahren hatte jeder Wirt 11 Abl. 13 Kop. jährliche Pacht für sein Land zu zahlen. 1886 wurden diese Wirte Eigentümer ihrer Landstücke, wobei sie bis 1902 jährlich an Zinsen und Amortisation ebenfalls 11 Abl. 13 Kop. zu zahlen hatten. 1906 wurde ihnen, wie allen Bauern in Rußland, auch diese Zahlung erlassen, so daß sie jetzt schuldenfreie Eigentümer ihrer Landstücke sind. Ich sage schuldenfrei, denn diese Landstellen dürfen mit Schulden nicht belastet werden, da sie unteilbare, unverschuldbare Majorate bilden, welche immer auf den ältesten Sohn allein vererbt werden. Die übrigen Geschwister des Majoratserben haben nur am hinterlassenen Barvermögen und Inventar Teil. Der Majoratserbe lebt auch verheiratet mit seiner Familie im Hause des Vaters, ebenso meist die unverheirateten Töchter des letzteren, während die jüngeren Söhne sich gewöhnlich bei solchen Wirten als Arbeiter verdingen, welche solche fürs Jahr anzunehmen in der Lage sind. Die ganze Kolonie bildet ein an einer langen geraden Straße belegenes Dorf, in welchem alle Wohnhäuser, durch Höfe und kleine Gärten von den benachbarten getrennt, mit der Giebelseite zur Straße eine gerade Front

bilden. Die drei Fenster dieser Giebelwand gebären immer den sehr sauber gehaltenen, mit hübschen Möbeln, Bildern und Blumen geschmückten sogenannten guten Stube an; an diese sitzt ein großes Schlafzimmer und weiter eine große, auch zum Speisen dienende Küche, von welcher eine Abteilung meist auch als Schlafzimmer benutzt wird. Durch ein kleines Vorhaus mit Schafferei gelangt man durch die Küche und das Schlafzimmer in die gute Stube. Direkt angebaut an dieses Wohnhaus sind, einen kleinen, viereckigen Hof mit der Pforte zur Straße bildend, die Wirtschaftsgebäude: Viehstall, Pferdeh Stall, Geräte- und Strohschuppen und Tenne. Ein Kartoffelfeiler und eine Kleiehemme liegen 50 resp. 200 Schritt von diesem Hof entfernt nach hinten zu. Sämtliche Gebäude sind aus runden Balken gebaut und mit Stroh oder jetzt meist kurzen und dünnen Schindeln gedeckt. Alle Gebäude sind hier ohne Steinfundamente, weil weit und breit keine Steine mehr zu haben sind. Diese sind alle verbraucht worden zu Bauten in Nowgorod (früher über 1/2 Millionen Einwohner, jetzt zirka 30 000) und beim Bau der 36 Klöster, welche sich im Umkreise von 12 Kilometer um Nowgorod befinden. Sämtliche Kolonisten sprechen deutsch mit mehr oder weniger schwäbischem Dialekt. Das Russische sprechen sie recht geläufig, auch benutzen sie gern russische Ausdrücke, wenn es sich um Dinge oder Begriffe handelt, welche außerhalb des Rahmens des täglichen Betriebes im Hause und der Wirtschaft liegen. Die Kolonie unterhält zwei Schulen, eine deutsche und eine russische, oder vielmehr eine Schule mit einem deutschen und einem russischen Lehrer. Bis auf deutsche Sprache und Religion werden alle Fächer zunächst deutsch und dann russisch gelehrt. Die Schulpflichtigkeit beginnt mit dem 8. Jahr zunächst in den Vorbereitungsclassen und dauert bis zum 15. Jahr. Knaben und Mädchen werden zusammen unterrichtet und erst dann konfirmiert, wenn sie mit einem Reisezeugnis aus der Schule entlassen wurden. Dieses kann unter Umständen auch ein bis zwei Jahre länger dauern. Weitere Bildung wird meist nicht erstrebt. Der deutsche Lehrer, welcher auch Gottesdienst hält, wird mit 400 Abl. bezahlt nebst freier Wohnung, Beleuchtung, Beheizung und Garten, der russische Lehrer erhält von der Kolonie 120 Abl. und von der Semstwo 120 Abl. Der Pastor dieser Kolonie lebt in Nowgorod und bedient die deutschen Lutheraner in Nowgorod, kommt regelmäßig alle vier Wochen in die Nikolaitkolonie, wo er den Gottesdienst in der dortigen Holzkirche hält. Außerdem erstrecken sich seine Amtsgeschäfte noch im weiten Umkreise um Nowgorod auf kleine Städte und Dörfer. Von der Nikolaitkolonie erhält er außer festgesetzten Zahlungen für Amtshandlungen 200 Abl. Fixum pro Jahr. Diese Zahlung und der Unterhalt der Kirche wird beschafft durch meistbietliche Verpachtung eines Stückes Kirchenland von 25 Hektar Größe. Die 120 Bauern wählen zwei Kirchenvorsteher, der Oberschulze ist als solcher Kirchenvorsteher. Mischchen kommen so gut wie garnicht vor, da die Leute sehr an der lutherischen Konfession halten und streng kirchlich gesinnt sind. Der „Friedensbote“ und das „Sonntagsblatt“ werden in mehreren Häusern gehalten, sonst aber auch russische Zeitungen. Die Kolonie unterhält eine Leihbibliothek mit deutschen und russischen Zeitungen. Alle Kolonisten sind, ohne Animosität gegen die russische Nationalität, stolz auf ihr Deutschtum und sehen in der Erhaltung desselben die Grundlage ihres Gedeihens und in deutscher Ehrlichkeit und Arbeitsfreudigkeit die Ursache,



warum ihre Kolonie eine weit und breit anerkannte Kulturoase bildet. Von den umwohnenden Russen wird die unermüdlige Arbeit der Deutschen als unbegreifliche freiwillige Zwangsarbeit bezeichnet, die ein Russe freiwillig nie leisten würde. Nichtsdestoweniger ist der deutsche Kolonist überall sehr geachtet, als einzigartig zuverlässig und leistungsfähig. Diese Eigenschaften gelten als Eigentümlichkeiten deutscher Kolonisten. Charakteristisch ist für sie, daß Diebstähle unter ihnen so gut wie gar nicht vorkommen, so daß auch auswärtige Diebe sich nicht in die Kolonie wagen, weil sie in derselben bei niemandem Rückhalt finden. Ein Ausschank besteht in der Kolonie nicht und Betrunktheit infolge von zu reichlichem Genuß von aus der Stadt mitgebrachtem Alkohol kommt sehr selten vor. Als der Inhaber einer Nowgoroder Bierniederlage angeblich durch Bestechung der Kreispolizei und der Finanzbeamten die Konzession zur Eröffnung einer Bierniederlage in der Kolonie in einem vorher gemieteten Gebäude erhielt, beschloß die Gemeinde, dieses Lokal zu schließen und zu versiegeln und das ausgehängte Schild zu entfernen. Die strengen Strafen, welche infolge Ausführung dieses Beschlusses dem Oberschulzen von der Kreispolizei und Finanzverwaltung angedroht wurden, kamen nicht zur Vollstreckung, weil der Oberschulze beim Gouverneur, Grafen Medem, für sein Vorgehen Sympathie und Unterstützung fand. Hätte er diese dort nicht gefunden, so wäre er — wie er selbst mir sagte — bis an den Kaiser gegangen, weil er in der Eröffnung eines Schanklokals den Anfang des Ruines aller Moral und Sittlichkeit sehe. — Jedes Majorat besteht aus einem kleinen Wirtschaftshof, kleinem Gemüse- und Blumengarten mit wenig Obstbäumen, einer kleinen an den Hof angrenzenden Koppel, daranstoßenden, etwa 1 1/2 Hektar sogenannten Hausader, 11 Hektar Acker, 1 Hektar Niederrümpelwiese, 3 Hektar wilde Weide, welche gemeinsam mit den anderen Wirten genützt wird, und etwa 18 Hektar Brennholzwald, in dem in einem Komplex liegenden, an die Viehweide angrenzenden, den 120 Bauern gehörigen Forst. Alle Jahre treibt jeder Wirt etwa ein Drittel Hektar seines in 48 Schläge eingeteilten Waldes ab und erzielt dabei genügend Brennholz und seinen Bedarf an Stangen, Latten und Espenbalken. Der Ackerboden ist meist schwerer grauer Lehm mit undurchlässigem, nicht drainiertem Untergrunde. Die Bearbeitung ist sehr schwer, weil der Boden zur Bildung von nur schwer mit großen Hämmern zu zertrümmernden Schollen neigt. Die Ringelwalze ist den Leuten unbekannt. Nur durch sehr starke Düngung und allergründlichste Bearbeitung können diesem nur durch offene Gräben nicht genügend entwässerten Boden gute Ernten abgezwungen werden. Als erschwerendes Moment für die Bearbeitung tritt noch hinzu daß die Feldstücke der einzelnen Wirte weit auseinander und oft weit entfernt vom Hof liegen. Die äußerste Feldgrenze liegt oft drei bis fünf Kilometer vom Hof entfernt. Die oft selbstgezeugenen Arbeitspferde, drei bis fünf auf jedem Hof, sind hohe, kräftige, gut gepflegte, und während schwerer Arbeitszeit sehr reichlich mit Hafer und gutem Feldheu gefütterte Tiere; die Ledergeschirre sind gut erhalten, die Wagen entsprechend den schlechten Wegen sehr massiv gebaut. Die Ackergeräte bestehen aus zweispännigem Schwingpflug, eisernen Eggen und Holzwalzen. Runkeldinger wird so gut wie garnicht angewandt. Die Anzahl der gehaltenen Kühe ist erstaunlich gering; drei bis fünf Tiere auf 15 Hektar Acker. Dagegen wird sehr viel Abtritt-

dünger, immer in den Nächten, in großen Kässern auf 13 Kilometer aus Nowgorod angeführt, auch der verarbeitete Sobn des Oberschulzen, beteiligen. Im Winter wird ebenso wochenlang mit Schlitten Pferdendünger auf 24 Kilometer Entfernung aus einer Kavalleriekaserne angeführt. Die tadellos bearbeiteten Felder weisen infolgedessen sehr schöne Ernten auf. Ich glaube, daß bei Anwendung von Drainage, Dorsstreuen und Runkeldinger sich ebensolche Ernten erzielen ließen ohne Zufuhr von so großen Quantitäten Stalldünger aus bis 24 Kilometer entfernten Ställen. Die Kolonisten scheuen anscheinend Vorkantlagen, dagegen keine noch so schwere Arbeit. Die Dorfgemeindeversammlung besteht aus den 120 Bauern, welche einen Oberschulzen, 2 Schulzen und 4 Richter auf 3 Jahre wählen. Protokolle werden russisch, die Verhandlungen deutsch geführt. Die nächste Appellationsinstanz vom Schöffengericht ist das Friedensrichterplenum. Die vom Oberschulzen oder vom Schöffengericht ausgesprochenen Strafen bestehen meist in Strafarbeiten an Wegen, Gräben usw. zum besten der ganzen Kolonie. Der Oberschulze erhält 300 Rubl. Gehalt. Ein Kronbeamter wurde während der Revolutionszeit vom Kreisbefehl eingesetzt, nach sechs Wochen aber wieder versetzt, weil er nichts zu tun hatte. In den nordrussischen deutschen Kolonien sind weder Bekehrungsversuche zur Orthodogie noch Russifizierungsversuche gemacht worden. In den Kolonien im Nowgorodischen ist Sozialdemokratie oder politische Unzuverlässigkeit ganz unbekannt; in den bei Petersburg belegenen Kolonien hat die Sozialdemokratie hier und da Eingang gefunden durch die vielen in Petersburg dienenden oder in den Fabriken arbeitenden Kolonisten.

Die Nikolaikolonie bei Nowgorod besteht aus 120 Höfen und 4—5000 Seelen, die Kolonie am Wolchow aus 4 Höfen, die Alexanderkolonie Wolchow, 6 Kilometer landeinwärts auf schlechtem Boden, aus 130 Höfen mit 5—6000 Seelen, die Kolonie Kolpino an der Nikolaibahn, 1 Stunde von Petersburg, aus 58 Höfen mit etwa 2000 Seelen, und die Neu-Sjaratowsche Kolonie eine Stunde von Petersburg an der Newa Stromaufwärts, gegründet von der Kaiserin Katharina, aus 120 Höfen mit rund 6000 Seelen. Ueber die Kolonie „Srednaja Nogatka“, ebenfalls etwa 1 Stunde von Petersburg, fehlen genauere Angaben.

Landwirtschaft und Gartenbau.

Die Landwirtschaft in den deutschen Kolonien Transkaukasiens.

(1. Fortsetzung.)

Ein Wassermangel macht sich auch in den Kolonien bemerkbar und schreibt Hoffmann hierzu: „Die Produktion aller auf Bewässerung angewiesenen Kolonien (Alexandershilf bildet eine Ausnahme) ist infolge Wassermangels eine sehr beschränkte. Einmal treiben die Kolonisten mit dem vorhandenen Wasser eine große Verschwendung und dann nutzen sie nur das Wasser, welches sie in Gräben oder in Rägrißen (Räres) mit natürlichen Gefäße gewinnen können.“ Die Rägriße findet er im allgemeinen rentabel, doch sollte man seiner Meinung nach, bei Neuanlagen nie versäumen, zunächst die Lage der Wasserader und dann die Festigkeit des Bodens zu untersuchen. Lieferte diese Unter-

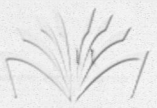


suchung keine günstigen Resultate, so würde sich die Gewinnung des Wassers aus Brunnen, auch wenn diese nicht artesisch wären, mittels Pumpen billiger stellen. Da das Wasser in der Steppe nicht selten geringen Tiefen entnommen wird, so sollte man hier nie veräumen, das Wasser erst auf ihren eventuellen Alkalisgehalt untersuchen zu lassen. Die Kosten einer solchen Untersuchung sind kaum der Rede wert, der Schade aber, der durch alkalibaltiges Wasser angerichtet werden kann, und der sich nicht gleich in den ersten Jahren einzustellen braucht, kann aber ganz außerordentlich groß sein. Erweist sich das flachstehende Wasser zur Bewässerung als ungeeignet, so wird man auf derselben Stelle in tieferen Schichten doch in der Regel gutes Wasser finden, das, sobald angebohrt, als artesisch Quelle hervorsprudelt oder aber, falls es in den Höhlen nicht ganz bis zur Oberfläche heraufsteigt, durch Pumpen gehoben werden müßte. Sonstige Wasserhebwerke, wie: artesisch Brunnen, Schöpfträder, Pumpen, hydraulische Wider usw., die anderwärts vielfach Verwendung finden, hat Hoffmann in Transkaukasien nicht angetroffen, was ja auch, einige ganz vereinzelt Fälle ausgenommen, zutrifft. Leider haben die hiesigen Landwirte weit und breit keine Gelegenheit, sich von dem praktischen Wert dieser Einrichtungen zu überzeugen. Wird der Bauer aber mit der Zeit auf kleinere Landteile sich beschränken und demzufolge auf einen größeren Ertrag seiner Scholle ausgeben müssen, dann wird er auch notgedrungen und wahrscheinlich auch ohne es zu bereuen zu diesen Mitteln greifen müssen. Daß diese Einrichtungen aber auch jetzt schon an vielen Stellen angebracht wären, leuchtet sicher schon vielen Kolonisten ein; doch fehlen ihnen, wie schon erwähnt, die erforderlichen Kenntnisse. Auch mangelt es in den Kolonien an Initiative oder wohl meist an der Einsicht, wie notwendig sie die Einigkeit hätten.—Den Zustand der Zuleitungskanäle und -gräben findet Hoffmann im allgemeinen schlecht: „Die Gräben sind häufig zu breit und flach und ihre Ränder wie auch Grabensohlen sind stark bewachsen.“ Auch die Herstellung der Kanäle findet er zu kostspielig, weshalb er die amerikanischen „Skrapers“ oder die in Amerika neuerdings viel benutzten verbesserten „Graders“ empfiehlt. Die Beschreibung dieser Geräte ist in seinem Werke zu finden und soll das Ausschachten eines Kubimeters mittels desselben ungefähr von 3—10 Kop. zu stehen kommen. Wie schnell und billig es sich mit den erwähnten „Skrapers“ bzw. „Graders“ arbeiten läßt, wird durch einige Beispiele dargetan. Ein großer Kanal z. B., untere Weite 18, obere 30 Fuß, mit einer Tiefe von 6 Fuß (4 Fuß tief und 4 Fuß hohe aufgeschüttete Ufer), ungefähr 2 Werst lang, kann von 3 Mann und 12 Pferden in 18 Tagen, für amerikanische Verhältnisse berechnet, für ca. 400 Dollar d. h. nach dem hiesigen Kurse für ungefähr 800 Abl. gebaut werden, und ein solcher, unten 2, oben 8 Fuß breit, und 2 Fuß tief, würde auf etwa 100 Abl. zu stehen kommen.

Die Wassermengen, heißt es weiter, die in den Kolonien auf das Land gebracht werden, sind, namentlich mit Rücksicht darauf, daß noch mehr bewässerbares Land zur Verfügung stehe, in der Regel zu groß. Jedoch findet er die jetzige Bewirtschaftung der Weingärten: Vermehrung durch Absenker und die dadurch bedingte größere Möglichkeit, von beispielsweise acht Reihen nur eine, die Mutterreihe, bewässern zu müssen, für vorteilhaft. Einen großen Uebelstand, der den Kolonien aus dem Wassermangel entsteht, erblickt er darin, daß dieser den Anbau

von Futtergewächsen unmöglich macht. Demselben Wassermangel sei es auch zuzuschreiben, daß eine ganze Wirtschaft mit 333333 bzw. 32 Dessjatinen im Durchschnitt nicht mehr als 2 und etwas darüber Dessj. Gartenland besitze, ein Verhältnis, das er ungünstig nennt. Gelegentlich soll hier erwähnt werden, daß der in seinem Buche den Alexandersdorfern erteilte Rat, zwecks Vergrößerung ihrer Bewässerungsfläche ein künstliches Pumpwerk aufzustellen, von jenen bereits befolgt worden ist, indem sie zurzeit zu diesem Zwecke einen Naphtamotor verwenden. Die Zukunft wird zeigen, wie sich solche Einrichtungen in der Praxis bewähren werden. Das Heikelste dabei bleibt immer der Motor, der einer sachverständigen und aufmerksamen Wartung bedarf. Hoffmann ist überhaupt der Meinung, daß überall, wo Wasser bei günstigen Boden- und Klimaverhältnissen nicht höher als ca. 150 Fuß zu heben sei, in Transkaukasien, mit Rücksicht auf die Marktpreise und die Ernteerträge, Anlagen von Pumpwerken zur Ermöglichung von feldmäßigen Gartenkulturen sich gewiß sehr rentieren müßten, falls die Pumpen mit Petroleummotoren oder mit Dampfmaschinen betrieben werden würden. Im allgemeinen aber beüße der Kaukasus mehr als irgend ein anderes ihm bekanntes Land Wasserkräfte, die, durch Turbinen in Elektrizität zum Antrieb kleinerer Pumpwerke verwandelt, an verschiedenen Stellen die Rentabilität solcher Einrichtungen noch steigern würden. Er weist hierbei darauf hin, daß ähnliche Anlagen sich nicht mehr bloß im experimentellen Zustande befinden, sondern z. B. in Kalifornien und auf den Hawaischen Inseln in ausgedehntem Maße ausgeführt worden sind und trotz den zum Teil hohen Anlagelosten den Wohlstand in den betreffenden Länder in kurzer Zeit außerordentlich gehoben haben. Dabei gesteht er aber, daß solche Anlagen für den bäuerlichen Besitzer undurchführbar seien oder doch nur mit Unterstützung seitens der Regierung, von Kapitalisten, Großgrundbesitzern und Korporationen dagegen ohne weiteres realisiert werden könnten. Als Beispiel führt er eine Plantage auf den Hawaischen Inseln an, auf der mit 6000 Pferdekräften gepumpt wird und außerdem viele sehr lange und sehr kostspielige Zuleitungskanäle errichtet sind, die durch meilenbreite Berge und über ca. 1000 Fuß hohe Schluchten führen.

Welches die sparsamste und zweckmäßigste Bewässerung der Kulturen in den einzelnen Kolonien sei, lasse sich, meint Hoffmann, nicht ohne längere Versuche und Beobachtungen sagen, sie hänge von so vielen Faktoren: von Wind, Wärme, Feuchtigkeit der Luft, von der Bodenoberfläche und Beschaffenheit usw. ab, doch habe sich jetzt schon gezeigt, daß im allgemeinen zu reichlich bewässert werde. So wäre z. B. 1899 eine große Trockenheit gewesen, viele glaubten, die Reben würden vertrocknen und doch brachte jenes Jahr quantitativ und qualitativ die beste Weinernte. Nicht ohne Bedeutung ist für ihn auch der Umstand, daß die Kulturarbeiten in den Weingärten der Kolonien fast nur mit der Sichel und nicht mit der Hacke ausgeführt werden, denn dies sei mit einer starken Verdunstung der Bodenfeuchtigkeit verbunden. Es sei z. B. festgestellt, daß Graswuchs in Deutschland die Mengen des Sinkwassers bei Niederschlägen auf $\frac{1}{2}$ bis $\frac{1}{3}$ verringern kann. Die Regenzeit von April bis Juni hält er im mittleren Transkaukasien für unkultiviertes Land ungünstig, für kultiviertes dagegen sehr günstig, weshalb unbedingt danach getrachtet werden müsse, daß das Einsickern der Niederschläge um diese Zeit dort durch Lockern und Reini-



gen der Oberfläche beschleunigt werde. Was aber speziell die Bewässerung des Gartenbodens anbelangt, so ist Hoffmann für eine nicht zu häufige, aber gründliche Bewässerung und begründet diese Ansicht mit einer Erwägung, die jedem einleuchten wird. Er sagt nämlich: „Die Wurzeln werden sich dort am meisten entwickeln und Nahrung suchen, wo sie am meisten Feuchtigkeit finden. Wird nun die Oberfläche des Bodens durchsüchtet, so wird die Bewurzelung eine flache sein, der Pflanze werden nur die Nährstoffe der flachen, oberen Schichten zur Verfügung stehen, und sobald die oberen Schichten nur kurze Zeit zu spät angefeuchtet werden, wird die Pflanze schon darunter zu leiden haben. Gehen die Wurzeln in Untergrund, so steht ihnen dort eine größere Menge Nährstoffe zur Verfügung, sie werden auch Trockenheit leichter überstehen können.“

F. S.

(Fortsetzung folgt.)

Milch und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege.

Das Ergrauen der Haare führt Prof. Metschnikow, der Gehilfe des Direktors am Pasteur-Institut in Paris, auf folgende Ursache zurück: „Das Haarpigment (Pigment-Farbstoff) wird, wie dieses schon Prof. Spiegel nachgewiesen hat, weder durch chemische Kräfte noch durch das Eindringen der Luft in das Haarröhrchen entfärbt. Als Ursache dieser Erscheinung habe ich ähnliche Kräfte gefunden wie jene, die den Prozeß des Alterns herbringen. Das Haar enthält rastlos wirkende Zellen, die das Pigment absorbieren und zerstören. Ich habe diese Zellen Chromophagen (zu deutsch: Farbfresser) genannt. Die Haarwurzel ist gegen ihre vernichtende Tätigkeit am besten geschützt. In dem Moment jedoch, da es den Chromophagen gelingt, in die Haarwurzel einzudringen, fängt die Entfärbung des Pigments an. Nachdem ich die Ursache des Ergrauens der Haare festgestellt, suchte ich nach einem Mittel, um die Wirksamkeit der Chromophagen zu paralytisieren. Ich habe dieses Mittel gefunden: es ist sehr einfach. Eine Temperatur von 60 Grad Hitze genügt, um die Chromophagen zu töten.“ Das Problem, worüber man bis jetzt vergebens brütete, ist also gelöst. Es fragt sich nun, wie sich das Mittel des Professors Metschnikow in der Praxis bewähren wird. Wenn die Grauköpfe gegen die Chromophagen mit 60 Grad Temperatur zu Felde ziehen, so werden sie diese Schädlinge sicher töten, dabei werden sie aber auch sämtliche Haare lassen.

Literatur und Kunst.

Mei Bübche.

Von Paul Heyse.

Vor Jahren war ich einmal aus irgend einem Anlaß in eine der rasch anwachsenden Vorstädte Münchens geraten, wo in schmucklosen großen Häusern nur kleine Leute wohnen, Handwerker und Arbeiter aller Art und dürftige Familien, die von der Hand in den Mund leben. In den Schaufenstern der vielen kleinen Läden liegen nur Eßbarkeiten oder geringe Waren aus, und die Kuchen in den Konditoreien haben ein verdächtiges Aussehen, als seien sie von vornehmeren Ladentischen in diese entlegene Gegend verschlagen, wo sie trotz ihrer mangelnden Frische noch immer geschätzt werden.

Es ging gegen Mittag, doch war die Straße noch da Werkstätten und Schulen ihre Zusäßen noch hatten. Nur vor den Schaufenstern eines Uhrmacherladens stand dichtgedrängt ein Häuflein noch nicht schulpflichtiger Kinder, meist barfuß und barhaupt, und starrte durch die blanken Scheibe in die Auslage hinein. Da hing eine Anzahl silberner Taschenuhren an ausgepannten Drähten angebracht, etliche billige Stand- und Wanduhren waren auf kleinen Konsolen ausgestellt, dazwischen auf einem schwarzamtenen Brett verschiedene Schmuckstücke, Uhrentetten, Broschen und Ringe von zweifelhaftem Gold, beschreibende Trödelware, die unmöglich die Schaulust der kleinen Gassenkinder weiseln konnte.

Erst als ich näher hinzutrat, erblickte ich den eigentlichen Gegenstand ihrer Bewunderung.

Es war das ein mechanisches Kunstwerkchen, das ganz vorn auf einem mit grünem Tuch verkleideten Sockel stand, eine Windmühle, deren vier Flügel sich ruckmäÙig drehten wie vier große Sekundenzeiger. Oben unterm Dach des braunen Mühlenhäuschens war die Uhr mit weißem Zifferblatt angebracht, rechts davon stand eine kleine Hütte mit tief herabhängendem Strohdach, und zwischen beiden floß aus einem grauen Felsen ein blauer Quell in Gestalt eines gewundenen Glasstäbchens, das sich beständig drehte und für Kinderaugen den Eindruck fließenden Wassers hervorbrachte.

Die kleine Mühlenuhr aber ging nach. Vom nahen Kirchturm waren schon zwölf Schläge erschollen, die Straße hatte sich belebt, das barfüßige Publikum vor dem Schaufenster war anscheinlich vermehrt worden durch entlassene Schulkinder, da erst ertönte aus dem Uhrmacherladen ein mittäglicher Ruckruf, und in demselben Augenblick öffnete sich das Pfortchen der Hütte neben dem Wasserfall, und herauskam mit etwas stöckendem, ruckweisem Gang ein kleiner Esel, der einen weißen Sack auf dem Rücken trug. Hinter ihm hinte ein meißelstäubter Knecht, während sich ein Fensterchen unter dem Strohdach öffnete, aus dem das rote Gesicht des Müllers unter einer weißen Zipfelmütze hervorsah.

Das Eselchen trabte, am Wasserfall vorbei, auf dem schmalen Weg nach der Mühle bis zu der Tür unter der Uhr, die sich alsbald öffnete und Esel und Müllerknecht einließ. Worauf sich das Pfortchen wieder schloß und auch der Müller hinter dem zugeklappten Fenster verschwand.

So kurz das Schauspiel gedauert hatte, so sehr zeigten sich die jungen Zuschauer von der wunderbaren Vorstellung befriedigt. Allerlei Anrufe und lebhafteste Geberden bekundeten ihren Beifall, und sie schienen sich auch jetzt, da die Mühle ohne weitere Ränke ihre Flügelchen umschwang, von der Stätte, wo der Zauber gespielt hatte, nur schwer trennen zu können.

* *

Ich war selbst von dem zierlichen Anblick so angetan, daß ich erst jetzt den Herrn des Ladens bemerkte, der auf die Schwelle getreten war und, wie ein Schauspieler, der nach seiner großen Szene herausgerufen wird, sich an dem Entusiasmas seines kleinen Publikums weidete.

Ein hübscher junger Mann, der die Dreißig noch nicht erreicht haben konnte, schlank und wohlgepflegt, mit einem offenen, lustigen Gesicht, aber das ein blonder Haarschopf hereinfiel. Er war sauber, aber weritagsmäßig gekleidet, der Hise wegen ohne Halsstuch, die FüÙe in geftickten Pantoffeln. Für



die Kundschaft, auf die er in diesem Armeleutviertel rechnen konnte, nahm er sich noch elegant genug an.

Als ich ihn begrüßte und fragte, ob er das künstliche Uhrwerk selbst verfertigt habe, bat er mich höflich, bei ihm einzutreten. Er könne mir noch mehr solcher automatischer „Späpcher“ zeigen, die ein Onkel von ihm gemacht habe, von dem er zwar den Laden, aber nicht die Kunst geerbt habe. Nun freu' es ihn aber, daß sich die Kinder daran freuten. Er lasse die Uhr absichtlich zehn Minuten nachgehen, damit die Schulkinder rechtzeitig dazukämen, wenn der Esel heranstrabe.

Aus seiner Sprache erkannte ich, daß er ein Pfälzer war, was er bestätigte. Er sei aus Neustadt an der Hardt und vor fünf Jahren nach München übergesiedelt, um die Erbschaft des Oheims anzutreten. Viel sei's nicht gewesen, außer dem Vorrat an Uhren und Spielwerken, habe ihm auch nicht erlaubt, in einer besseren Gegend einen Laden zu mieten, aber es reiche doch gerade, dreimal am Tag satt zu werden, und auch schlechtere Zeiten könnten seinem Humor nichts anhaben; ich wisse ja: Fröhlich Palz, Gott erhalt's!

Im Laden, wo ein magerer, halbwüchsiger Bursch am Arbeitstisch saß und die Lupe in die Augenhöhle geklemmt, trübfinnig an einem Mädchen seilte, zeigte mir der junge Meister noch ein paar andere kunstreiche Arbeiten des Oheims, kleine Standuhren mit Spielwerken, das anschnlichste darunter eine Bergschlucht, in der vor einer Felshöhle ein Einsiedler hockte, der beim Stundenschlag sich erhob und ein Glöckchen läutete, wozu eine Eule die schwarzen Flügelchen schüttelte.

Was mich am meisten an „dene Sächelcher“ freut, sagte der Nesse, ist, daß die Kinder Spaß dran haben. Sie müssen wissen, über Kindsköp' geht mir nichts. Mein größt Pläster ist, zu sehen, wie die kleine Leut sich an mein Schauenster drängen, wie die Fliegen an den Honigtopf, wie da die Gesichtcher lachen, die Neugelcher glänzen und die Bäckelcher rot werden vor Vergnügen. Das kommt, ich hab' ein Bräuderchen gehabt, ein goldig Bübche, vier Jahr jünger als ich. Dem seine Kindsfrau, Spielkamerad, Hottlegäulche und was sonst noch alles hin ich gewesen, seit es auf der Welt war, und wie's dann, siebenjährig, an den Masern gestorben ist, hab' ich gemeint, ich müß' ihm nachsterben, damit's drüben nicht verlassen und allein wär'. Ich hab' wohl auch noch ein Schwesterchen gehabt, aus dem aber, obwohl's auch ein braves und schönes Kind war, hab' ich mir nicht viel gemacht. Die Mädcher, wissen Sie — nu, sie sind ja wohl auch zu allerlei nutz auf der Welt, aber sie interessiere mich nit. Sie haben als nur zwei Sachen im Kopf, ihren Puz und ihre Liebchaften. Aber so e Bübche — was steckt da alles in dem kleine Kopp! Da sieht's aus wie in einem künstlichen Uhrgehäus, kein Mensch sieht ihm an, was an seinen Federn und Nädern drin verborgen ist. Ich hab' mir immer so geschaut, was mei Märche für Einfall' gehabt hat mit seine sieben Jahr. Und wenn ich so die Bübcher an meinem Schauenster seh' und hör' sie lachen, wenn die Komödie angeht, muß ich als denken, was mein Märche für Augen gemacht haben würd', und dann wird mir blümerant zu Mut.“

Sein helles Gesicht überflog ein Schatten. „Ja, ja, so geht's!“ sagte er mit einem Seufzer.

„Haben Sie noch keine eigenen Kinder?“ fragte ich.

Er lachte plöglig wieder.

„Noch nicht einmal eine eigene Frau. Wie sollt' ich auch

dazu kommen? Ich kann mich selber nur zur Not durchbringen, und eine Familie zu ernähren, reicht's noch lange nicht. Freilich, zu einer Frau, auch mit Geld, hätte mir schon manche gute Bekanate verheffen wollen, meine Wirtin zum Beispiel. Aber die sie mir angetragen hat — die mocht' ich nicht. Ein garstig Schätzchen könnt' man mir mit Gold aufwiegen, ich tät' mich bedanken, und was junge und saubere sind, die mir haben, die verziehn die Müalcher, wenn Emer kommt, bei dem Schmalhaus Küchenmeister ist.“

Ein Arbeiter trat herein, der eine Uhr zu reparieren gab. Ich verabschiedete mich freundlich von dem jungen Meister und verließ den Laden.

(Fortsetzung folgt.)

Reise-Eindrücke.

Für die „Maul. Post“ geschrieben von S. W.

(10. Fortsetzung.)

Ich muß gestehen, daß der erste Eindruck, den ich von den osternährten und vielbeschriebenen Pyramiden erhielt, durchaus nicht der war, den ich erwartet hatte. Sei es nun, daß die Hitze zu drückend war, sei es, daß die Pyramiden bei der zu grellen Beleuchtung fast dieselbe Farbe aufwiesen wie die sie umgebende Wüste, und sich daher wenig von derselben abhoben; kurz, trotz ihrer 140 Meter Höhe machte die große Cheops-Pyramide anfangs durchaus keinen überwältigenden Eindruck auf mich und nochweniger die 2 anderen großen hinter dieser liegenden Pyramiden von Gizeh (Chefrés und Mykerinos); gar nicht zu reden von den 6—7 kleinen, die rings um die großen zerstreut liegen. Jedenfalls gebrauchte ich in der anfänglichen Enttäuschung Ausdrücke wie: „alter Steinhaufen“, „Enthusiasten-Gesfunker“ etc. etc., was mir aber mein Reisekollege gewaltig übelnahm. Er, als Ingenieur, war sich natürlich bewußt, welche eine Riesensumme von Arbeit jeder dieser Kolosse darstellte und trat ihnen auch von vornherein mit dem nötigen Respekt entgegen, während ich mich von dem ersten Eindruck fortreißen ließ. Erst als wir dann mit Hilfe von 6 Beduinen, halb gezogen, halb geschoben, mit vieler Mühe die 140 Meter hohe Spitze der Cheops-Pyramide erreicht hatten und nun das ganze Niltal tief unter uns lag und wir eine wunderbare Aussicht nach allen Seiten genossen, stiegen die Pyramiden ganz bedeutend in meiner Achtung. Jetzt glaubte ich schon, daß zur Errichtung solch einer Pyramide die Arbeit von 100 000 Menschen 20 Jahre lang nötig war, wie Herodot berichtet. Und selbst wenn man annimmt, wie einige Gelehrte es tun, daß die Pharaonen die ackerbaureibende Bevölkerung Egyptens zu diesen Arbeiten nur während eines Teils des Jahres und zwar während der Zeit, wo dieselbe so wie so nichts zu tun hatte, anstellte, so bleibt die Arbeitsleistung immerhin eine grandiose, umsomehr als die zum Bau notwendigen Steine von der gegenüberliegenden Seite des Nils auf Rähnen herübergeschafft werden mußten. Wenn auch die äußere, glatte Schicht der Pyramiden im Laufe der 3—4000 Jahre abgefallen ist (dieselbe ist nur noch an der Spitze der Chefrés-Pyramide vorhanden) und an der obersten Spitze der Cheops-Pyramide ein paar Quadern fehlen, — was schadet das? — großartig bleiben sie doch und werden dem Zahn der Zeit noch Jahrtausende trocken, wie sie es schon Jahrtausende getan haben. Welche von unseren heute aufgeführten Monumentalbauten werden ebenso lange vorhalten?! — Während wir uns



an der herrlichen Fernsicht ergötzen — gegenüber liegt Kairo, zwischendurch fließt der Nil, weiter oberhalb sind die Stufen-Pyramide von Sakkara und noch andere Pyramiden zu sehen, denen gegenüber Helwan, der Wüstenort liegt — erschien plötzlich ein Araber und präsentierte uns zwei Tassen Kaffee, die er in irgend einem Spalt verborgen, zubereitet hatte; wenigstens war seine Gegenwart von uns nicht bemerkt worden. Die Idee war ausgezeichnet: der heiße Kaffee kam uns sehr gelegen und fachte unsere gesunkenen Lebensgeister wieder an, wofür der Araber natürlich entsprechend belohnt wurde. Unsere Beduinen drängten zum Ausbruch Wohl oder übel mußten wir uns zum Abstieg bequemen. Nachdem wir unten angelangt waren, und uns etwas ausgeruht hatten, ging es, abermals mit Hilfe unserer 6 Beduinen, in das Innere der Pyramide. Bei allen Pyramiden befindet sich der Eingang auf der Nordseite. Lange schmale Gänge, die zuerst abwärts, dann aufwärts führen und stellenweise so niedrig sind, daß wir lange Zeit auf allen Vieren kriechen mußten, waren zu passieren. Teilweise sind dieselben mit Geröll fast ganz angefüllt, so daß wir öfters von den Beduinen durch die engsten Stellen geradezu durchgezogen werden mußten. Die Luft war abscheulich dumpf und mörderig und uns schien es, als ob die ganze Last der Pyramide auf unseren Schultern ruhte, so bekommen wurde uns zu Mut. Leider wurden wir für all' diese Mühe nur schwach entschädigt: die Kammer, welche die Gebeine der Königinnen beherbergt haben mochte, war leer, nur in der Königskammer stand ein Sarkophag aus Granit ohne Deckel und ohne irgendwelche Aufschrift. Die Wände dieser Kammern waren aus riesigen Steinblöcken mit peinlichster Genauigkeit zusammengesetzt; nicht mal eine Stecknadel hätte man zwischen diese Blöcke hineinschieben können. Der Eingang zu den Kammern war seinerzeit von den schlauen alten Ägyptern mit einem kolossalen granitenen Fallstein abgeperrt gewesen, um etwaige Diebe davon abzuhalten, und mußte somit hernach von dem weicheeren Kalkstein der Pyramide über diesem Fallstein so viel abgeprengt werden, daß man über ihn wenigstens hinwegklettern konnte, weshalb die Durchgänge auch so eng erscheinen.

Wir atmeten erleichtert auf, als wir das Freie wieder erreicht hatten und frische Luft schöpfen konnten, entließen die Beduinen und setzten unsere Wanderung allein fort. Wir besuchten das sog. Zahlengrab, den Granittempel und die Sphinx, alles in der Nähe der Pyramiden gelegen. Die ganze Umgebung der Pyramiden scheint ein Totenfeld bzw. eine Totenstadt der alten Ägypter gewesen zu sein. Da das Fruchland für sie jedenfalls zu wertvoll und notwendig war, so hatten sie den Platz in der Wüste mit felsigem Untergrund gewählt, um hier ihre Grabbauten je nach ihren Mitteln größer oder kleiner aufzuführen. Weite Strecken sind mit diesen Wand an Wand neben einander aufgeführten Bauten bedeckt und bilden eine reiche Fundgrube für die Altertumsforscher. Leider hat sie der Chamfün, der heiße Wüstenwind, mit einer dicken Sandschicht bedeckt, ebenso wie er die Sphinx schon einmal fast ganz zugeschüttet hatte und wie er jetzt noch immer bemüht ist, von Jahr zu Jahr den Fuß der Pyramiden und aller anderen Denkmäler immer tiefer in den Sand zu betten.

Die Sonne war im Untergehen. Wir waren wieder zu den Pyramiden zurückgekehrt und hatten uns auf einen Scherbenhügel gesetzt, der aus den geöffneten Gräbern stammt. Die

grelle blendende Beleuchtung hatte mit dem Sinken der Sonne einem immer fatter werdenden, herrlichen, rotglühenden Sonnenball Platz gemacht, einem Kolorit, wie es nur die Sonne in der Wüste hervorzaubern kann. Die ganze Luft scheint konsistent, scheint Farbe geworden zu sein. Die Pyramiden leuchten, brennen geradezu. Eine Farbmischung so wunderlich, daß man ein nie gesehenes Schauspiel wie im Traum erblickt. Schwer nur läßt sich in Worten ausdrücken, was bei solchem Anblick die Seele durchzieht. Wir waren ganz Auge, keiner von uns sprach mehr ein Wort. Rasch wechselnd, wurden die Farben immer düsterer, doch blieben sie deswegen nicht minder schön, bis schließlich die Pyramiden sich als einfach graue Massen vom tiefdunkelblauen Himmel abhoben. Nur an der Stelle, wo die Sonne verschwunden war, sah man noch einen herrlichen orangefarbenen Streifen; dafür begann an der gegenüberliegenden Seite des Horizontes, im Osten, ein neues Farbenpiel: der Widerschein. Hatte das Farbenmeer von vorhin ein vorherrschendes Rot, hier waren es überwiegend violette Töne, die zwar nicht so intensiv waren, dafür aber eigenartig beruhigend wirkten. Erst als auch dieses Leuchten verschwunden war, bemerkten wir, daß der Vollmond sich schon beträchtlich über den Horizont erhoben hatte. Wir begaben uns nun um die Pyramiden herum zur Sphinx zurück. Gespinnsterfaß sah jetzt dieses rätselhafte Wesen aus, das hier einst aus dem Felsen herausgemeißelt worden ist. Beim silberweißen Mondlicht noch rätselhafter erscheinend als am Tage lag die Gestalt da, den Riesen-Löwenleib, mit dem feinen Menschentopf unverwandt nach Osten gerichtet. Das Mondlicht ist nun zur vollen Herrschaft gelangt. Das Auge schwelgt in neuen Genüssen. Die lautlose Stille, die ungewohnte Umgebung steigern unsere Empfindung und wirken stark auf die Phantasie. Ähnlich wie in den Augenblicken höchster Gefahr oder Erregung ziehen blüßig-länglichvergeffene ereignisvolle Momente oder Phasen unseres Lebens an unserem geistigen Auge vorüber und Wehmut durchzieht unser Herz. Geheimnisvoll, geisterhaft, ach so schön, so schön!

Lange, lange konnten wir uns diesem Bann nicht entziehen, aber schließlich — mußte es doch sein, denn, o Prosa: die letzte Elektrische mußte bald abgehen, da es mittlerweile schon 10 Uhr geworden war!

(Fortsetzung folgt.)

Der Zufall.

Wohl jeder Mensch wird in seinem Leben die Erfahrung gemacht haben, daß seine genau überdachten Pläne durch ein scheinbar blindes Ungefahr umgestürzt worden sind. Dieses „blinde Ungefahr“ heißt der Zufall und ihm haben wir schon oft gezürnt, wenn es uns Unannehmlichkeiten in den Weg warf, ihm waren wir dankbar, wenn es einen anscheinend unlöslichen Knoten zu unserem Heile zerhieb. Was ist aber der Zufall?

Zufall bedeutet nach griechischem, lateinischem und deutschem Sprachgebrauche dasjenige, was sich nebenher noch mitereignet. Es ist im subjektiven Sinne das Unbeabsichtigte, Überraschende, für dessen Eintreten wir keinen Grund nachweisen können oder was ebenso gut in anderer Weise und zu anderer Zeit hätte geschehen können; im objektiven Sinne bildet es den Gegensatz zum Notwendigen, zum Wesentlichen. Das Zufällige kann selbst als eine Notwendigkeit vorgestellt werden, wenn uns die Bedingungen desselben unbekannt sind. Deshalb sagt man:

Zufällig ist, was unter gewissen Bedingungen sein oder nicht sein, so oder auch anders sein könnte. Wenn wir uns den Zufall als etwas den Gang der Ereignisse Beherrschendes, Lenkendes denken, so gesehen wir damit unsere Unkenntnis des Zusammenhanges des Geschehenen und der Ursachen desselben ein. Es geschieht indes nichts ohne Ursache und insofern auch nichts durch einen blindwaltenden Zufall. Aber der Schein des Zufalls entsteht für uns aus der Mangelhaftigkeit unserer Einsicht in die Gründe und Folgen der Begebenheiten. Aristoteles führt als Beispiele an, wenn jemand an einen Ort kommt und unerwartet eine Bezahlung erhält oder wenn er ein Loch gräbt und dabei einen Schatz findet, überhaupt wenn bei irgend einer Tätigkeit durch das Hinzutreten unvorhergesehener Verhältnisse ein unerwarteter Erfolg herbeigeführt wird. Zahllose Ereignisse in unserem eigenen Leben bestätigen uns dieses. Ein Zufall führt zwei fremde Menschen vielleicht auf einer Reise zusammen; ein weiterer Zufall, etwa ein Eisenbahnunglück, bringt sie einander nahe und infolgedessen verbinden sie ihre Geschicke. So gar die meisten Kulturfortschritte sind Kinder des Zufalls; die wichtigsten Erfindungen und Entdeckungen sind ihm zuzuschreiben. Durch Reiben sauler Holzstücke kam man auf den Gebrauch des Feuers; phönizische Schiffer, welche am Ufer statt der Steine Stücke Salpeter zu ihrem Herde benutzten und zu ihrem Erstaunen bemerkten, daß dasselbe schmolz, sich mit dem Sande und der Asche verband und einen schönen, durchsichtigen Stein bildete, wurden durch diesen Zufall zum Vereiten des Glases geführt. Berthold Schwarz erfand das Schießpulver, als er Salpeter, Schwefel und Kohlen in einen Mörser gelegt, in den zufällig ein Funken fiel, der die Materie entzündete und den darauf liegenden Stein in die Höhe schleuderte. Franklin kam durch seine Versuche mit der Elektrisiermaschine und den sich daraus ergebenden Gedanken, daß die Elektrizität und der Blitz derselben Kraft ihr Dasein verdanken, zu der bedeutamen Erfindung des Ableiters. Ein günstiges Ungefahr ließ Kolumbus, der ein mit Äfien nach seiner Meinung zusammenhängendes Land suchte, einen neuen Erdteil entdecken, und so werden auch noch heute oft wichtige Dinge ohne unser Zutun erfunden und dann planmäßig zu unserem Nutzen verwendet. Es gibt einen guten und einen bösen Zufall, den wir so nennen, je nachdem er uns nützt oder schadet. Die Griechen stellten die Gelegenheit als eine geflügelte Gestalt dar, welche am Hinterkopfe kahl war und nur auf der Stirne eine Locke hatte. Davon schreibt sich die häufig angewandte Redensart: Man müsse die Gelegenheit bei der Stirnlocke fassen. Dem Glauben an einen freundlichen oder feindlichen Zufall ist der Aberglaube entsprungen, der durchaus noch nicht erloschen ist. Selbst bedeutende Männer waren ihm unterworfen. Der sonst so furchtlose und unerschrockene Wallenstein verfolgte mit seinem Sternbeuter Seni voll Sorge den Gang der Gestirne und brachte sein Schicksal mit demselben in Verbindung. Napoleon, der Welkeroberer, ließ die überall bekannte Lenormand häufig zu sich kommen, um aus ihren Karten den Lauf seines Schicksals zu erkunden, und auch die nachmals so unglückliche Josephine baute auf den Urtheilspruch der Wahrsagerin.

Auch unsere Phantasie scheint dem Zufall unterworfen zu sein. Dem Dichter, dem Schriftsteller wird oft durch ein zufälliges, vielleicht an sich unbedeutendes Ereignis ein Stoff geboten, mit dem er seine Gedanken verknüpft und den er dann

künstlerisch ausgestaltet. Ein Maler, ein Bildhauer sieht zufällig, oft sogar auf der Straße ein packendes Motiv und im Augenblicke entsteht in seinem Geiste ein Bild, eine Gruppe, die seinen Namen vielleicht berühmt macht. Der Zufall spielt auf der Bühne, namentlich in Lustspielen eine große Rolle, er neckt die Beteiligten, bringt die wunderlichsten Verwechslungen hervor und entwirrt schließlich wieder die in komischer Weise geschlungenen Fäden. Selbst bis in unsere nächtliche Ruhe, in unsere Träume, verfolgt uns Kobold Zufall und führt uns oft wunderbarerweise die entferntesten Personen und Gegenden vor die Seele, anstatt uns die Bilder derjenigen zu zeigen, mit denen sich am Tage unsere Gedanken beschäftigten. Über das eigentümliche Wesen des Zufalls haben sich unsere größten Dichter mehrfach ausgesprochen. Schiller sagt in der „Schaubühne“: „Im Gewebe unseres Lebens spielen Zufall und Plan eine gleich große Rolle, den letzteren lenken wir, dem ersteren müssen wir uns blindlings unterwerfen“. An einer anderen Stelle äußert er: „Gepriesen sei der Zufall! Er hat größere Taten getan, als die flügelnde Vernunft und wird besser bestehen an jenem Tage, als der Wig aller Weisen“ („Kabale und Liebe“). Er läßt Wallenstein zu Silo sagen:

„Es gibt keinen Zufall,
Und was uns blindes Ungefahr nur dünkt,
Gerade das steigt aus den tiefsten Quellen“.

Und in „Don Carlos“ lesen wir:

Was
Ist der Zufall anders, als der rohe Stein,
Der Leben annimmt aus des Bildners Hand!
Den Zufall gibt die Vorsehung; zum Zwecke
Muß ihn der Mensch gestalten.

Schillers großer Zeitgenosse, M. Meister Goethe, wagte den Ausspruch: „Wir Menschen führen uns nicht selbst; bösen Geistern ist Macht über uns gelassen, daß sie ihren Mutwillen an unserem Verderben haben.“ Und in „Gott und Welt“ ruft er uns zu: „Den Zufall händige zum Glück!“

Wohl uns, wenn uns dieses gelänge, wenn uns von einer höheren Macht die Kraft verliehen würde, die Folgen jedes Zufalls so zu gestalten, daß sie uns zum Heile dienten! Dies wird uns um so eher gelingen, je mehr wir uns von der christlichen Auffassung hinsichtlich des „Zufalles“ durchbringen lassen, daß es einen solchen in Wirklichkeit nicht gibt, sondern alles auf Anordnung oder wenigstens auf Zulassung der göttlichen Vorsehung beruht.

Ioephus.

Bücherschau.

Rigaer Neueste Nachrichten. Wir haben schon früher gelegentlich mitgeteilt, daß in Riga eine neue deutsche Zeitung in der Gründung begriffen sei. Seit dem 15. Dezember v. J. erscheint sie bereits und zwar in einer Morgen- und einer Abendausgabe (also zweimal täglich). In der ersten Nummer findet sich folgende Erklärung von der Redaktion an die Leser: „Wozu eine neue deutsche Zeitung? fragt so mancher. Haben wir nicht genug an den in Riga und in den drei Ostseeprovinzen erscheinenden Blättern? Nein, verehrter Leser, wir haben nicht genug. Es fehlt uns in Riga ein Organ für offene Meinungs-



äußerung, an einem aufrichtig freisinnigen, fortschrittlichen Blatt, wo auch diejenigen zu Worte kommen können, die nicht im Banne der Vergangenheit stehen, die Kritik üben wollen an allem, was dem Fortschritt zum Besseren im Wege steht, nicht aus eitler Tadelsucht, sondern aus Liebe zur Wahrheit und zum Fortschritt. Eine solche unabhängige Zeitung sollen die „Rigaschen Neuesten Nachrichten“ sein, deren Spalten ihren Lesern zu freier Meinungsäußerung gern offen stehen, wenn letztere in sachlicher, kurzer und präciser Form zum Ausdruck gelangen. Durch unsere Raumverhältnisse sind wir genötigt in wenig Worten viel zu sagen. Also keine endlosen Leitartikel, keine langatmigen und langweiligen Betrachtungen, keine Jahresromane, keine phrasenreichen Zuschriften — nur kurze Beiträge unserer Mitarbeiter und unserer Leser werden wir zu veröffentlichen in der Lage sein. Das bitten wir dringend ein für allemal zu berücksichtigen und es nicht zu verübeln, wenn wir die von uns erbetenen Mitteilungen aus unserem Leserkreise in gekürzter Form zum Abdruck bringen. Von dieser Voraussetzung ausgehend, hoffen wir viele unserer Leser bald als Mitarbeiter an unserem Blatte begrüßen zu dürfen! Nichts ist uns so erwünscht, als in regen Wechselverkehr mit unseren Lesern zu treten und zu verbleiben; wer der Öffentlichkeit, wer dem Gemeinwesen dienen will, darf sich nicht in selbstgefällige — exklusive Kreise bannen. Alle Heimatgenossen, welchen Glaubens und welcher Nationalität sie immer angehören mögen, sind uns als Leser, als Mitarbeiter willkommen, wenn sie mit uns vereint, offen und ehrlich dem Fortschritt und der Kultur dienen wollen“ — Und in einem zweiten Artikel, welcher die Überschrift trägt: „Für den Fortschritt“ heißt es dann noch: „Der 17. Oktober 1905 hätte uns, Liberale, schon auf dem Plage finden sollen mit einem eigenen Preßorgane, um sofort in das politische Leben eingreifen zu können. Doch das russifizierende bürokratische System hatte bei uns alle fortschrittlichen Kräfte vernichtet und unsere Heimat endgiltig in einen erstarrten Konservatismus verfallen lassen, der auch nach Sprengung der Fesseln lange keine frohe, freie Entwicklung aufkommen ließ. Zwei schwerwiegende, entscheidende Jahre sind daher nötig gewesen, bis sich uns, Liberalen, endlich die Möglichkeit geboten hat, auch unsere Stimme in der Öffentlichkeit zu erheben und, wie wir hoffen, auch mittätig in die Geschicke der Heimat eingreifen zu können. Wir sind stets, das war der Stolz der Balten, loyale Untertanen des russischen Kaiserhauses gewesen. Jetzt nach der Begründung der konstitutionellen Monarchie wollen wir mehr sein — selbständige Staatsbürger und treue Gefährten des russischen Volkes, das sich und damit auch uns, aus der Bevormundung des Polizeistaates befreit hat.

Durch den 17. Oktober 1905 ist die bürokratische Bevormundung gefallen, die uns, Balten, davon abhielt, ein richtiges Verständnis für das russische Volk zu gewinnen. In der Aushahnung eines gegenseitigen Verständnisses zwischen dem nach freiheitlicher Entwicklung strebenden russischen Volke und den liberalen Balten liegt eine Hauptaufgabe unseres Blattes. In der Heimat wollen wir mit allen Mitteln daran arbeiten, daß die veralteten Zustände neuen zeitgemäßen Gebilden weichen und unter den Nationalitäten Eintracht eintreibe, um dann unsererseits an der Entwicklung unserer deutschen Kultur arbeiten zu können. Weil wir fest davon überzeugt sind, daß das neue Leben, daß trotz aller Revolutionsstürme in unserer Heimat eingezogen ist, nur von Bestand sein kann, wenn Rußland endgiltig zu einem Rechtsstaat geworden ist, so werden wir natürlich mit allen Kräften daran arbeiten, daß die freiheitliche Entwicklung nicht das Sondergeschenk für eine Nation bleibt, sondern der Gesamtheit zu Gute kommt. Denn nur im Recht, nicht im Vorrecht liegt die Gewähr dafür, daß die alten Zeiten der Völkerunterdrückung nicht wiederkehren. Aber nicht nur aus Gründen der Zweckmäßigkeit, sondern vor allem aus Liebe zum Deutschtum, wollen wir keine Ausnahmestellung. Denn Vorrechte machen träge, bequem und davor muß sich ein Volk vor allem hüten. Aber wer ausschließlich politische Interessen hegt, pflegt kein weitsichtiger Politiker zu sein. Der liberalen Weltanschauung, die die ganze Persönlichkeit durchdringt, soll deshalb das neue Organ dienen. Es soll nicht nur alle Kulturerscheinungen aufmerksam verfolgen, sondern immer wieder daran mahnen, daß wir viel nachzuholen haben aus der Zeit des Stillstandes. Wenn wir das nicht auf allen Gebieten tun, in Kunst und Wissenschaft, in Volkswirtschaft und Politik, dann wird schnell die Zeit über uns zur Tagesordnung übergehen. Wir müssen, mag es dem einzelnen auch noch so schwer fallen, manche Opfer bringen, um der neuen Zeit gerecht zu werden — nicht um uns irgend welche Vorteile zu erwerben, sondern um uns freizumachen für die großen und lohnenden Aufgaben der Gegenwart. Wir wissen nur zu gut, daß dieses unser Vorhaben schwer und fürs erste auch undankbar ist, aber die innige Liebe zur Heimat treibt uns dazu einzutreten für eine fortschrittliche Entwicklung auf allen Gebieten unseres Lebens.“ — Die bisher erschienenen Nummern liegen in der Redaktion der „Kauk. Post“ aus und können von Interessenten während der Redaktionsstunden durchgesehen werden.

Nachstehende Werke können durch den Vertreter der Buch- und Kunsthandlung **G. Bruhn-Riga**, Herrn **Karl Buschbaum**, Tiflis, Michael-Pl. 132, auch gegen **Katenzahlungen**, bezogen werden:

Bureaokratie, von Josef Oszewski, Preis broschiert R. 2.70, geb. 3.50. Bekanntlich herrscht, und einflusst durch politische Parteienhainungen, in allen Volksschichten ein mächtig anschwellendes, in Rußland zu elementarem Ausbruch gekommenes Unbehagen über das Walten der Bureaokratie. Sie ist der Gegner alles dessen, was nach-freiheitlicher Entwicklung intellektueller Errungenschaften strebt. Durch ihr Formelweien, ihre Kleinlichkeit, ihre Herrschsucht hindert sie private wie staatliche Initiative, sie schiebt sich zwischen Staat und Gesellschaft und hindert den innigen Kontakt dieser beiden Faktoren. Der Verfasser geißelt diese Eigenschaften der Bureaokratie scharf und bietet damit eine hochinteressante Lektüre.

Die Erde und ihre Völker, ein geographisches Hausbuch von Fr. v. Hellwald, 1275 Seiten Text mit 591 Abbildungen und 57 Kunstbeilagen, 2 Bände elegant in Leinen gebunden Abl. 12.—. Dieses Buch enthält aus der großen Fülle geographisch-ethnographischer Tatsachen alles das, was jedem Gebildeten zu wissen unerlässlich ist, in amnütziger, das Interesse fesselnder Darstellung, es bietet ein lebendiges Bild von Land und Leuten, auch lektüre in Lebensart und Sitte schilbernd. 591 Textillustrationen sowie 57 Kunstbeilagen meist nach photographischen Naturaufnahmen — also keine Phantasielbilder — veranschaulichen die Szenen fremder Zonen, das Tun und Treiben der Bewohner aller Länder, das geschriebene Wort ergänzend. Das Werk Hellwalds bildet in seiner Eigenart und mit seinem ungemein reichen Inhalt einen wertvollen Beitrag für die Hausbibliothek, es eignet sich gleich gut für pädagogische Zwecke als willkommene Ergänzung trodener Lehrbücher, es darf sich rühmen, eines der vollständigsten und anziehendsten aller geographischen Hausbücher zu sein.

„Handbuch des Deutschthums im Ausland“ (Berlin 1906 bei Dietrich Reimer in 2. Auflage erschienen; Preis 5 Mark). Dieses Handbuch, herausgegeben vom Allg. Deutschen Schulverein, liefert in dem Kapitel „Rußland“ ein anschauliches Bild der gegenwärtigen Lage des Deutschthums in Rußland, insbesondere eine nach Möglichkeit genaue Umschreibung und Feststellung des deutschen Besitzstandes in Rußland. Aus den ausführlichen Statistiken über die Zahl der deutschen Reichsangehörigen in Rußlands Städten und Provinzen und ihre Verteilung nach Bekenntnis und Beruf greifen wir nur die Hauptziffer heraus, die die Gesamtzahl dieser Reichsangehörigen auf 148 370 angibt. Über die nationale Haltung dieser Reichsdeutschen sagt Professor Schiemann, der zu den Statistiken des Handbuchs verschiedene kritische Kommentare aus seiner sachkundigen Feder beigezeichnet hat, daß von ihnen leider ein nicht geringer Teil über kurz oder lang in den russischen Untertanenverband einzutreten und dann weit rascher als die zähere und national festere baltisch-deutsche Bevölkerung oder als die Kolonisten, die im 18. und 19. Jahrhundert sich unter dem Schutze von Freireisen niederließen, in das Russentum überzugeben pflegt. Es sei daher im Interesse der Deutscherhaltung dieser Einwanderer aus dem Deutschen Reich im höchsten Grade wünschenswert, daß für ihre Kinder in den größeren Städten, nach dem Muster von Petersburg und Moskau, deutsche Schulen gegründet würden, deren Absolvierung das Recht des militärischen Freiwilligendienstes im Deutschen Reich verleihe. Namentlich für Lodz, Warschau, Kijew, Odessa,

Saratow wäre dahin zu wirken. Aus der Statistik über die Deutsch-Russen geben wir die wichtigsten Zahlen: Schätzungsweise gibt es in den Ostseeprovinzen 300 000, in Polen 500 000, in Westrußland 115 000, in Sibirienland 415 000, an der Wolga 410 000 und auferst in noch etwa 200 000, in ganz Rußland zusammen also etwa 2 000 000 Deutsche außer den Reichsdeutschen. Diese Zahlen berücksichtigen übrigens nur Landesteile und Orte, an denen sich Deutsche in größerer Menge beisammen finden. Doch gibt es kein russisches Gouvernement und keine russische Stadt, die nicht deutsche Bewohner hätten, so daß ihre Schätzung auf 2 Millionen zweifellos eher zu niedrig als zu hoch gegriffen ist. National am schlechtesten daran sind die in Rußland lebenden Deutschen, die zur griechischen Kirche übergetreten sind, denn in Rußland decken sich, wie im Islam, Konfession und Nationalität, d. h. die eine geht in der andern auf. Diese 2 Millionen Deutsch-Russen und die deutschen Reichsangehörigen vor der Entnationalisierung zu bewahren, rechtfertige in vollstem Maße, meint die „Tägl. Rundschau“ das Interesse, welches unter den Deutschen im Reich für die Stammesgenossen in Rußland sich allenthalben bemerkbar macht, denn fürwahr das Deutschthum habe in Rußland nicht wenig zu verlieren!

Aus aller Welt.

Am Hofe König Gustavs V. Aus Stockholm schreibt man: Alle Welt erwartet hier, daß das Leben am schwedischen Hofe nach dem Ableben des greisen Königs Oskar wesentliche Umgestaltungen erfahren werde, und schon zeigen sich die Ansätze des neuen Stiles, Stils des „Gustav V.“ Es ist die Veränderung schon dadurch gegeben, daß König Gustav V. eine von seinem Vater durchaus verschiedene Persönlichkeit ist. König Oskar war lebensfroh, glänzend, ein Freund schöner Frauen, und, wenn er wollte, von bezaubernder Liebenswürdigkeit. Sein Sohn, der jetzige König, ist eine viel schlichtere, und man darf sagen, nüchternere Persönlichkeit. Glänzende Eigenschaften gehen ihm ab, er ist eine streng schlichte Natur, der es kaum gegeben ist, auf den ersten Blick zu bestechen und zu gewinnen, wie das König Oskar gegeben war. Auch hat er für glänzende Hoffestlichkeiten und überhaupt für das ganze Hofzeremoniell wenig übrig. Seine persönlichen Neigungen sind ausgesprochen die eines Sportsmannes; er zählt zu den besten lebenden Tennisspielern und der schwedische Sport hatte schon während seiner Kronprinzenzeit an ihm nicht nur den „hohen Beschützer“, sondern auch einen sehr tatkräftigen Teilnehmer und Förderer. Diese seine Sportübung hat ihm vielfach Gelegenheit gegeben, mit Persönlichkeiten aus allen Teilen des Landes in enge Verührung zu kommen; denn vor dem Sport sind wir alle gleich. Es herrscht hier die Meinung, daß König Gustav und Königin Viktoria das ganze Hofwesen kleiner und einfacher gestalten und von der überkommenen Hofetikette so manches streichen werden. Wenn sie das Beispiel einer einfacheren Lebenshaltung geben sollten, so wäre das ein Vorteil für das schwedische Volk, das sich leiblichen Genüssen und verschwenderischer Lebensführung williger und reichlicher hingibt, als ihm gut sein dürfte. Außerordentlich beliebt ist das junge Kronprinzenpaar, Kronprinz Gustav Adolf und Prinzessin Margarete, und zwar vor allem grade bei den großen Massen. Die Kronprinzeßin nämlich, bekanntlich eine geborene Prinzessin von Connaught, ist vollkommene und



überzeugte „Totalistin“, das heißt Anhängerin der Enthaltensbewegung, und ihr tüchtiger und arbeitsamer Gemahl ist es auch beinahe ganz. Die Totalistenbewegung hat eben in den breiten Volksschichten Schwedens tiefe Wurzeln geschlagen. Es laufen in Stockholm eine Menge netter Gesellschaften um überall die Verlegenheiten, die in vornehmen Häusern dadurch entstehen, daß das Kronprinzenpaar sich den Freuden der Tafel so wenig geneigt zeigt. Kürzlich hatte das Kronprinzenpaar eine Anzahl junger flotter Offiziere bei sich zum Abendessen. Aber statt des üblichen Whisky mit Soda schenkte Prinzessin Margarete nur Pomril und andere unbludige alkoholfreie Getränke ein. Die jungen schneidigen Herren mußten nun wohl oder übel diese unbarmherzigen Becher leeren, zumal die Prinzessin ganz unschuldig tat, als sei alles in gewohnter Ordnung. Man muß sagen, daß es eine praktischere Agitation für die Enthaltensbewegung kaum geben kann. Jedenfalls hat Stockholm kaum für die nächste Zeit auf ein glänzendes und elegantes Hofleben zu rechnen, aber der Sport wird in Blüte stehen und höchste Fashion werden; denn auch das Kronprinzenpaar ist dem Freiluftleben geradezu leidenschaftlich zugetan.

Entdeckung der Quellen des Brahmaputra und des Indus. Der Reisende Sven Hedin meldet in einem vom 8. November datierten Briefe aus Gargunsa, daß er über den Paß von Korrela nach Nepal gelangte. Der Forscher überschritt bald darauf zum fünften Male die gewaltige Gebirgskette nach dem Panj. Er entdeckte die wahre Quelle des Brahmaputra, der nach seiner Beobachtung von dem Kubitsampo kommt. Der Marimchu, der bisher als die Quelle betrachtet wurde, ist nach Aussage des Forschers nur ein kleiner Nebenfluß, der von Westen zu strömt. Nachdem der Reisende die Hydrographie des Sutlej und Manasarowar genau studiert hatte, setzte er seine Reise fort und entdeckte die Quelle des Indus. Er befindet sich augenblicklich auf dem Wege nach Ladak und Kotan. Im Frühjahr will er seine Reise nach Peking oder nach Indien fortsetzen.

Nicht weniger als 600 Trauungen werden jetzt täglich im Staate Newyork vollzogen. Mit Neujahr tritt nämlich das neue Heiratsgesetz des Staates Newyork, welches das öffentliche Aufgebot erfordert, in Kraft. — Da hiermit einer großen Zahl amerikanischer Liebender die Flügel beschnitten werden, so haben die Geistlichen im Staate Newyork alle Hände voll zu tun, um all den Anforderungen zu entsprechen, die noch vor dem 1. Januar an sie gestellt werden, all die Männlein und Weiblein, die es sehr eilig haben, und allen möglichen Schikanen und Einwänden aus dem Wege gehen wollen, unter die Haube, respektive unter den Pantoffel, zu bringen.

Vermischtes

Zu den jüngsten Erdbeben. (Von Professor Dr. Sedgwick.) Immer von neuem erhalten wir Kunde von gewaltigen Erdbebenkatastrophen, die oft Tausenden von Menschen das Leben kosten und Städte und blühende Landstriche verwüsten. Die Schreckensszenen, die sich im vorigen Jahre bei den furchtbaren Beben in San Francisco und Valparaiso abspielten, sind noch in frischer Erinnerung. Auch im laufenden Jahre hat wiederum eine Reihe zerstörender Erdbeben schwere Schäden verursacht, so in Persien, auf den Philippinen, in Kalabrien und in der letzten Zeit in der häufig von Erdbeben heimgesuchten Buchara, wo

die Stadt Karatag einem gewaltigen Beben zum Opfer fiel. Da es sich bei fast allen diesen Beben vieler Menschen handelt, so ist das Interesse, das die Allgemeinheit solchen Meldungen entgegenbringt, leicht verständlich.

Die Ursachen, auf welche die Erdbeben zurückzuführen sind, lassen sich jetzt mit Sicherheit angeben. Aber erst der modernen Wissenschaft ist es gelungen, zu ergründen, wie die Beben entstehen. Das Mittelalter hat zur Klärung dieser Frage nichts beigetragen. Merkwürdigen Ansichten über die Entstehungssache der Beben begannen wir im klassischen Altertum und auch jetzt noch bei manchen Völkern. Bald ist es eine mächtige Schildekröte, bald ein riesiges Erdbebeninsekt, bald ein Leviathan, die tief unten im Boden wühlen und die Erschütterungen verursachen.

Man kann annehmen, daß die großen Beben in erster Linie eine Folge der allmählichen Abkühlung sind, welche unsere Erde durch Ausstrahlung von Wärme in den Weltraum erleidet. Es tritt hierdurch eine Volumenverminderung des Erdballs ein, der das unter dem gewaltigen Druck plastische Innere ohne weiteres zu folgen vermag, nicht aber die starren, oberen Schichten der Erdrinde. Die Folge ist, daß sich die Erdrinde an einzelnen Stellen zusammenschiebt, daß also Staltungen entstehen. Beim Eintrocknen eines Apfels tritt etwas Ähnliches ein, auch hier legt sich die Schale in Falten und bekommt Runzeln.

Diese Staltenbildungen in der Erdrinde entstehen nun immer in ganz bestimmten Gegenden, nämlich da, wo sich bereits in früheren Zeiten Falten gebildet haben und die Erdrinde somit eine geringere Festigkeit besitzt. Solcher Gebiete gibt es eine ganze Reihe, wie unter anderem die ganze Westküste von Nord- und Südamerika, dann das Bruchgebiet Alpen—Balkan—Kaukasus—Himalaja.

Auch der Meeresboden weist manche Stellen auf, die geringere Widerstandskraft besitzen, und die durch den gewaltigen seitlichen Druck der Grottschichten zusammengeschoben werden. Solche Gebiete bilden dann die Herde für submarine Erdbeben, deren Auftreten sich häufig auch durch Flutwellen bemerkbar macht, die an den in der Nähe liegenden Küsten oft große Zerstörungen anrichten. Submarine Erdbebenherde haben wir im Atlantischen Ozean, ferner im westindischen Gebiete, dann im Stillen Ozean östlich von Japan und östlich von Asien.

Die Kräfte, die bei solchen durch tektonische Umwälzungen hervorgerufenen Beben auftreten, sind unvorstellbar groß. Es werden Gebiete von Zehntausenden von Quadratkilometern oft um viele Meter gehoben, gesenkt, auseinandergerissen und wieder zusammengedrückt, und die dadurch hervorgerufenen Erschütterungen sind auf dem ganzen Erdball zu bemerken. Nach dem Beben, das San Francisco zerstörte, schwanfte der Boden in dem gegen 10 000 Kilometer entfernten Potsdam um drei Millimeter hin und her. Welche Kraft dazu gehört, eine derartig mächtige Bodenerschütterung hervorzurufen, ergibt sich aus den Wirkungen, die durch bekannte Energiemengen, wie wir sie anwenden können, hervorgerufen werden.

So mag ich bei der Sprengung von 30 Zentnern eines Sprengstoffes, dessen Kraft die des Pulvers viele Male übertrifft, in 350 Metern von der Sprengstelle eine Bodenabhebung von nur einem halben Millimeter. Dabei hatte die Explosion des oberirdisch gelagerten Sprengstoffes ein Loch von 18 Meter Durchmesser und mehr als 2 Meter Tiefe in den Boden geris-

sen. Welch eine ungeheure Kraft im Vergleich hierzu muß also bei dem Beben von San Francisco aufgetreten sein!

Auch durch Vulkanausbrüche und ebenso durch das Einstürzen großer unterirdischer, durch Wasser ausgewaschener Höhlungen entsetzlichen Erdbeben, die sich aber stets nur in der Nähe des Herdes bemerkbar machen und sich auf ganz kleine Gebiete beschränken, also mehr lokaler Natur sind.

Wie die vulkanischen Beben, so sind auch die Einsturzbeben nur von geringer Bedeutung. Die Zerstörungen, die sie anrichten, sind im allgemeinen nicht erheblich. Ein Gebiet, in dem solche Beben häufiger auftreten, ist der Karst. Die Wirkung der Beben zeigt sich schon an der Erdoberfläche. Wer zum Beispiel die Eisenbahnfahrt von Agram nach Fiume gemacht hat, wird sich vielleicht großer, trichterförmiger Senkungen erinnern, die besonders gegen Ende der reizvollen Fahrt auftreten, wenn sich die Bahn in Serpentina der Küste des Adriatischen Meeres nähert. Diese Trichter zeigen an, daß unten in der Tiefe gewaltige Höhlungen eingestürzt sind, die dann die Einsenkung des Bodens zur Folge hatten. Sie besitzen oft einen Durchmesser von mehreren hundert Metern. (B. L.)

Nachrichtliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgehoben: zum zweiten und dritten Mal: der Ingenieur Richard Münchheimer mit Coeline Schenid geb. Eismond; zum dritten Mal: der Kaufmann Cosimo Cotroneo, röm.-kathol., mit Hilbur Christina Dison-Cardinale; zum zweiten Mal: Wladimir Denikens, griech. orthod., mit Stille Kleinfeld; zum ersten Mal: Polizeibeamter Alexander Fedajabs mit Therese Bed aus Mariensfeld.

Gekauft: 1) Alexander Karl Martin Pihkaleh; 2) Emma Artus; 3) Arturs Roberts Wiltne; 4) Bertha Busch.

Lustige Gefe.

Apothekerelein. Der „Kleinen Presse“ sendet man uns der Wetterau folgende noch immer gute Schurre: Einst kam ein altes abgekehrtes Männlein in eine Landapotheke und verlangte Dirschiebt, Dachs fett, Jachs fett, Wachs fett und—Armfüderschmalz. „Nedes extra!“ fügte er bedeutungsvoll, fast mißtrauisch hinzu. Der Apotheker tat die vier ergrauten Artikel der Reihe nach in ganz kleine Schächtelchen und bat dann, beim Armfüderschmalz angelangt, seinen Mitarbeiter: „Holen Sie doch' mal von dem Adops nullus (d. i. Schweineschmalz) aus dem Keller.“ „Ist das von einem Gehängten?“ fragte inzwischen der Alte. „Rein, von einem Erstochenen“, lautete die knappe Antwort des Apothekers. „Was hat denn der Alex Willus verbrochen gehabt?“ fragte der Alte weiter. Diese Frage brachte den im Dienst ergrauten Apotheker, dessen Gewissenhaftigkeit und Wahrheitsliebe über jeden Zweifel erhaben war, in die größte Verlegenheit. „Nawissen Sie“, erwiderte er, nachdem er sich wiederholt geräuspert und seine Brille gepuzt hatte, „das ist eigentlich Dienstgeheimnis. Aber Ihnen will ich's anvertrauen: Er hat seine Nase in jeden Deck gesteckt und“—dies raunte er dem Alten mit Rücksicht auf die Anwesenden ganz leise ins Ohr—, „und ist überhaupt seiner Lebtag e großi Sau gewest!“ Der Alte nickte verständnisvoll und zog mit seinen fünf Fetten von dannen.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn Doktor Sp. in M. Herzlichsten Dank für Ihren freundlichen Neujahrswunsch. Wir wünschen Ihnen gleichfalls Glück und Wohlergehen.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Nutzschenbach

Grammophon-Aktien-Gesellschaft TIFLISER ABTEILUNG

Tiflis,

Golowin-Prospekt № 9.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen!

Es existieren viele Arten Sprechmaschinen, aber es gibt nur ein Grammophon. Das Wort „Grammophon“ ist keine allgemeine Benennung für Sprechmaschine, sondern bezieht sich ausschließlich auf die Apparate, die von der Grammophon-Aktien-Gesellschaft hergestellt werden.

Nur die nebenstehend **ABGEBILDETE** **FABRIKMARKE** schützt vor minderwertigen Nachahmungen unserer Fabrikate.

Unser Repertoire besteht aus über 25 000 N. ausgeführt in achtzig verschiedenen Sprachen.



Seit 1. Juli d. J. ermässigte Preise.

Illustrierte Kataloge und Plattenverzeichnisse versenden auf Wunsch gratis.

Grammophon-Aktien Gesellschaft

Tifliser Abteilung: Tiflis, Golowin-Pr. № 9.

15-11

Verwalter **C. Roesener.**



Shirardower Niederlage:

DONNER & LEITZ,

TIFLIS, Dworzowaja,

empfiehlt zur Herbstsaison in großer Auswahl:

Weisse und bunte Leinen und Baumwollstoffe,

gebleichte und bunte Tischwäsche,

Lakén in Stücken und Dutzenden,

Handtücher und Taschentücher,

Schürzen-, Hemden- und Kleiderstoffe,

Herrn und Damenwäsche,

— Brautausstattungen, —

Piqué- und wollene Bettdecken, Flanell,

Barchent und Wolltücher,

STRÜMPFE, SOCKEN, LEIBEL und UNTERHOSEN,

Gardinen, Portieren und Möbelstoffe.

Pinoleum und Wachstuchdecken.

Kataloge u. Muster werden auf Wunsch frei zugesandt.

20-16

Zur Vergrößerung eines alten im vollen Gange befindlichen deutschen Geschäftes wird ein

KOMPAGNON

mit circa 4000 Rbl. Kapital, gleichviel ob Deutscher, Franzose, Engländer oder Russe gesucht. Näheres zu erfahren in der Redaktion der „Kaukasischen Post“, Tiflis, Golowin-Pr. Nr. 12.

Die erste Russische Assecuranz - Compagnie

gegründet im Jahre 1827.

übernimmt **Versicherungen**

1. die basiert sind auf dem menschlichen Leben:
 - a) gegen Unfall,
 - b) auf den Todes- oder Lebensfall, sowie verschiedener Kombinationen derselben,
 - c) von Renten und dergl.
2. Immobilien und Mo- **Feuersgefahr.**
billion gegen

Generalagenturen der Compagnie befinden sich:

in Tiflis, Sergijewskaja 1.

in Baku, Merkurewskaja, Haus Tagijew;

Agenturen: in der Kolonie Selendorf, (Gowern. Elisabethpol),

Agent Herr F. Fried.

in Erivan, Agent Herr B. Pissarewskij, Gulafensskaja

gegenüber dem Anleer,

in Wladikawkas, Frau C. Alfenowa im Hause d. Asowbank,

in Batigorsk, Herr Emanuel Sodschaiew,

in Aremawir, Herr V. Arsenow,

in Zekaterinodar, Herr G. Tschistjakow.

10-8

Weltverein.

Jedem nützlich! Keine Aufnahmegebühr. Prospekte gegen Einsendung einer 10-Kop.-Marke franko von der Centrale des Weltvereines, München, Auenstraße, 64, 1.

Gebüder Schück,

in Zekaterinodar, (Rubangebiet) empfehlen ihr Lager von 120 000 Obstbäumen (Apfel, Birnen, Kirchen, Pfämen, Pfirsiche, Kirschen u. dgl. m.) vorzüglich kultiviert, nur edle Sorten; 75 000 Rosen- und sonstige Ziersträucher bester Qualität; 100 000 Wildlinge, Schößlinge von Waldbäumen und -sträuchern zur Anlage von lebendigen Hecken; Georginen, Blumenzwiebeln und Zimmerpflanzen aller Art.



Sämereien: 12-2

Gras, Klee, Luzerne von anerkannter Güte. Verlangen Sie unseren Katalog!

HUNYADI JÁNOS,

natürliches Bitterwasser.

Das beste **ABFUEHRMITTEL:**

MILD, ANGENEHM, VERLASSLICH.

VORZÜGLICH

BEI HABITUELLER und GELEGENTLICHER VERSTOPFUNG.

CONGESTIONEN, FETTLLEIBIGKEIT,

VERDAUUNGS-STOERUNGEN,

LEBERLEIDEN ETC.



Man beachte die Firma H. Sazlehner auf jed. Etiquette.

— Unerreicht in seinen seit über 30 Jahren bewährten Vorzügen. —

NORMAL-DOSIS: ein GLAS.

Zu haben in allen Apotheken & Apothekerwaaren-Magazinen der ganzen Welt.

153008

12-4

Die Kaukasische Pharmazeutische Handelsgesellschaft

Tiflis, Hauptniederlage Jewangulow-Str.

Einzelverkaufsstellen: 1. Am Griwan-Platz,
2. Michaelstraße.

Zweiggeschäfte in Baku und Batum,

empfehlen ihr reichhaltiges Lager von
hauswirtschaftlichen Artikeln, allen mög-
lichen Apothekerwaren, chemischen Prä-
paraten und Toiletteartikeln. 00-23

Sandfeld—Diamantfeld

wenn es, gemischt mit Zement, auf den billigen, bestbewährten
patentirten Maschinen G. Schulzes, Gisleben, Deutschland, zu
Dach- und Dienerziegeln verarbeitet wird. — Einfache hochob-
nende Industrie! Auskunft erteilt Ф. Штромайеръ, г. Аккер-
манъ, Бесс. губ. 52-1

Ein deutscher Teilnehmer

wird zu einem landwirtschaftlichen Unternehmen ohne Risiko mit
einer Einlage von 7000 Rubel bei 50% Reingewinn
gesucht. Gefällige Offerten erbeten unter X in der Redaktion der
„Kaukasischen Post“—Tiflis, Postfach Nr. 122. 3-1

И-й годъ изданія.

ОТКРЫТА ПОДПИСКА на 1908 годъ

И-й годъ изданія.

на больш. политическую, общественную, финансово-экономическую и литературную газету

„ГОЛОСЪ МОСКВЫ“

НЕЗАВИСИМЫЙ ОРГАНЪ ПЕЧАТИ

УМѢРЕННО-ПРОГРЕССИВНАГО НАПРАВЛЕНІЯ.

„Голосъ Москвы“ получаетъ по телефону и телеграфу отъ своихъ специальныхъ корреспон-
дентовъ полные отчеты о засѣданіяхъ Государственной Думы и Государ-
ственной Комиссіи, состоящихъ при этихъ учрежденіяхъ, о жизни парламентскихъ
фракцій, политическихъ клубовъ, собраний и т. д.

„Голосъ Москвы“ получаетъ по телеграфу отъ своихъ корреспондентовъ, находящихся во
всѣхъ крупно населенныхъ мѣстностяхъ Россіи, самыя подробныя свѣдѣнія
о ходѣ провинціальной жизни.

„Голосъ Москвы“ имѣетъ своихъ специальныхъ представителей для телеграфныхъ сообщеній:
въ Берлинѣ, Вѣнѣ, Парижѣ, Лондонѣ, Римѣ, Бѣградѣ, Софіи, Констан-
тинополѣ, Прагѣ, Мадридѣ, Сеулѣ, Пекинѣ, Вашингтонѣ, Нью-Йоркѣ и Чикаго. Специальные военные корреспонденты
въ Берлинѣ, Шанхай и Токио.

ОСОБОЙ ЗАДАЧЕЙ РЕДАКЦИИ является широкая организациа въ газетѣ финансово-экономическаго и торгово-
промышленнаго отдѣловъ.

Въ „Голосѣ Москвы“ принимаютъ ближайшее участіе: В. Авсеенко, А. Арцишевскій, проф. Е.
Берендъ, А. Бобринцевъ-Пушкинъ, П. Брешко-Брешковскій, проф. Вар-
неке, П. Виноградовъ, кн. П. Волконскій, М. Галкинъ, проф. В. Герье, прив.-доц. В. Грибовскій, проф. И. Громогла-
совъ, П. Демчовскій, прот. Л. Доброправовъ, П. Каменскій, проф. М. Каустинъ, Г. Качаловъ, проф. гр. Л. Комаровскій,
А. Кондратьевъ, проф. П. Кулешовъ, В. Кузминъ, проф. А. Михайловъ, проф. Ю. Морозовъ, П. Насавинъ Симбир-
скій, М. Невзавинъ, Д. Одинокій, А. Ошповъ, М. Петровъ, Ф. Плевако, А. Потемкинъ, Б. Поцловъ, В. Преображенскій,
В. Садовской, П. Савъ, А. Тимофеевъ, гр. Л. Толстой.

Газетѣ общали свое сотрудничество: П. Авлаковъ, Афанасьевъ, проф. Е. Бергманъ, С. Богусевскій, Вальди,
проф. А. Вульфбертъ, проф. П. Высотекій, проф. Д. Головинъ, проф. Доримедонтовъ, К. Дягилевъ, А. Ермоловъ,
А. Ерошнъ, проф. М. Красиженъ, проф. П. Кротовъ, П. Куталеръ, прив.-доц. К. Кузьминскій, проф. Ф. Латкинъ,
проф. Ю. Лейра, проф. К. Лидеманъ, бар. Мейендорфъ, Ю. Милотинъ, П. Петровская, Л. Половцевъ, А. Ремизовъ,
проф. Р. Сергѣевичъ, проф. В. Судейкинъ, М. Сухотинъ, В. Татаринцовъ, Тодоровъ Петко, П. Хомяковъ, П. Чистяковъ,
проф. П. Цитовичъ, ак. П. Янжулъ и другіе.

ПОДПИСНАЯ ЦѢНА:

съ доставкой и пересылкою на годъ 9 р. — к. || съ доставкой и пересылкою на 3 мѣс. 2 р. 25 к.
" " " " 6 мѣс. 4 р. 50 к. || " " " " 1 мѣс. р. 75 к.

За границу вдвое. Для военныхъ, духовенства, учителей, студентовъ высш. учебн. заведеній 50 к. въ мѣсяцъ.

Годовымъ подписчикамъ на 1908 годъ газета будетъ высылаться до 1-го января — бесплатно.

РЕДАКЦИЯ и ГЛАВНАЯ РЕДАКЦИЯ „Голосъ Москвы“ находится въ Москвѣ,
ЛЕОНТЬЕВСКИИ П., ДОМЪ № 5

Редакторъ Ю. В. ВУЛЬФЕРТЪ. Издатель: „Московское Товарищество для изданія книгъ и газетъ“. 3-3